

Mitteilungsblatt

Herbst 2016



Auschwitz-Komitee
in der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Vor 30 Jahren ...

Die letzte Ausgabe des Mitteilungsblatts eröffnete zum 25-jährigen Jubiläum mit der Einladung zur Gründungsversammlung des Auschwitz-Komitees in der BRD e.V. vom 5.6.1986. Zum 30-jährigen Jubiläum werden hier nun Ausschnitte aus der Eröffnungsrede dokumentiert, die Esther Bejarano am 28.6.1986 zur Gründungsversammlung gehalten hat.



Foto: Karin Desmarowitz, www.karindesmarowitz.de

Die Rede von Esther Bejarano zur Eröffnung der
der Gründungsversammlung der Sektion Bundesrepublik IAK
in Hamburg am 28.6.86

Was wird unsere Aufgabe für die Zukunft sein?

Wir wollen das Andenken derer wachhalten, die in Auschwitz ermordet worden sind, der Millionen Juden, Slawen, Roma und Sinti. Das ist nicht nur eine Ehrenpflicht unseren Toten gegenüber, sondern ist auch eine wichtige Aufgabe in der aktuellen Auseinandersetzung mit denen, die die

Geschichte verfälschen wollen. Es gibt doch nichts Infameres als die Versuche sogenannter Historiker und anderer Alt- und Neufaschisten in der Bundesrepublik, aber auch in anderen zahlreichen Ländern, die da behaupten, es habe in Auschwitz keine Völkermorde stattgefunden, es habe in Auschwitz keine Gaskammer gegeben.

Kürzlich hat sich in Frankreich ein Neofaschist aus dem Dunstkreis des Herrn Le Penne gefunden, der in einer pseudowissenschaftlichen Arbeit ähnliche Lügen verbreitet hat. Unsere französischen Kameraden und Widerstandskämpfer werden sich mit Unterstützung des IAK mit diesem Verleumder auseinandersetzen. Wir hier in der Bundesrepublik müssen besonders wachsam sein, weil auch hier derlei Versuche vielfältig sind. Ich will nur an die Machwerke von Christophersen und Röder, an vieles Geschreibsel auf dem Sudelblatt des Dr. Frey, an Bitburg, Nesselwang und an das geplante, es widerstrebt mir zu sagen "Ehrenmal" das da errichtet werden soll, und defacto eine Ehrenrettung für die SS und ihre Verbrechen wäre, erwähnen

Wir müssen auch Anstrengungen unternehmen, um das Wissen um Auschwitz, die Lehren, die Auschwitz für alle Zukunft vermittelt, an die gegenwärtige Generation, besonders der Jungen, heranzutragen und für kommende zu erhalten. Dazu gibt es verschiedene Möglichkeiten. Die Eine ist, dass wir, die ehemaligen Auschwitzler, das Gespräch mit der Jugend in Schulklassen und Jugendgruppen suchen. Den jungen Menschen unsere Erlebnisse, unsere Erfahrungen und Erkenntnisse mitteilen. Vielleicht könnten wir auch Gruppen von jungen Leuten auf eine Fahrt nach Auschwitz

mitnehmen, um ihnen an Ort und Stelle zu zeigen, was Auschwitz war. [...] Natürlich muss unsere Gemeinschaft ein Mitteilungsblatt herausgeben, mit dem alle über das Leben unserer Organisation, die Realisierung der Aufgaben, die wir uns vorgenommen haben, und ihre Stellungnahme zu verschiedenen Problemen informiert werden. Schließlich würde ich nicht vergessen, dass wir uns um das Wohl und Wehe unserer Kameradinnen und Kameraden sorgen müssen. Das wird und muss unsere ständige Aufgabe unserer Leitung und aller Mitglieder sein.

Editorial

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

ihr haltet das erste Mitteilungsblatt seit fünf Jahren in euren Händen, wir sind zwischendurch nicht dazu gekommen, eines herauszubringen. Das liegt nicht etwa daran, dass wir nichts getan hätten, sondern vielmehr im Gegenteil, wie ihr auf den kommenden Seiten unschwer sehen könnt: Wir haben sehr, sehr viele Aktivitäten, Veranstaltungen und Reisen organisiert und durchgeführt.

Die Redaktion des Mitteilungsblatts hat 2012 einen schweren Verlust erlitten. Elsa Werner lebt nicht mehr. Zur Erinnerung an Elsa haben wir vor wenigen Wochen quasi eine Sonderausgabe des Mitteilungsblatts herausgegeben – es wurde eher ein Buch –, siehe Rückseite.

Nach den vielen Jahren, die wir gemeinsam mit Elsa – und auch einigen weiteren Mitstreiterinnen, die die Redaktion zwischenzeitlich bereichert haben –, in der Redaktion zusammengearbeitet haben, können wir uns die Herausgabe des Mitteilungsblatts ohne sie eigentlich nicht mehr vorstellen. Am 30. August 2016 ist eine weitere Freundin, Mitstreiterin und Autorin des Mitteilungsblattes, Barbara Terfloth, überraschend gestorben. Daher haben wir uns schweren Herzens entschlossen, dass die vorliegende Ausgabe die letzte sein wird, die von uns verantwortet ist. Glücklicherweise ist auch im 30. Jahr des Bestehens des Komitees die Schar derjenigen, die unsere Arbeit mittragen, groß genug, dass wir die Redaktion in neue, erfahrene und kompetente Hände weitergeben werden.

Die nachfolgende Ausgabe ist der Übersichtlichkeit halber chronologisch aufgebaut, ihr findet die zahlreichen Tätigkeiten, Veranstaltungen und Aktivitäten der letzten fünf Jahre ab Seite 5 jahresweise dokumentiert.

Daher finden sich die Dokumentationen zum 70. Jahrestag der so genannten „Liquidierung des Zigeunerlagers“

in Auschwitz-Birkenau am 2. August 1944 ebenso wie die Berichte zum 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee ziemlich weit am Ende dieser Ausgabe.

Ihrer Aktualität halber findet sich noch vor der Chronologie auf Seite 4 Esthers Rede am 24. Januar 2016. Ganz zum Ende der Chronologie findet sich dann auch ein ganz besonderer Text: Esther hat nach über 70 Jahren neue Informationen zur Geschichte ihrer Schwester Ruth erhalten.

Ike Büscher, Moritz Terfloth

Aus dem „Vereinsleben“

Die reguläre, alle zwei Jahre stattfindende Mitgliederversammlung des Auschwitz-Komitees fand zuletzt am 5. Juli 2015 statt. In angeregter Atmosphäre in den Räumen der Galerie Morgenland / Geschichtswerkstatt Eimsbüttel wurden zahlreiche neue Mitglieder begrüßt und im Rahmen der turnusmäßigen Wahlen wurde der Vorstand ein wenig verschlankt. Da die Arbeit des Komitees ohnehin vom Aktiv getragen wird, haben sich Helga und Moritz entschlossen, den schon mit vielen aktiven Mitgliedern besetzten Beirat zu verstärken. So haben wir einen dreiköpfigen Vorstand gewählt: Esther Bejarano als Vorsitzende, Frieda Larsen als Stellvertreterin und Ike Büscher für die Kasse. Der Beirat besteht nun aus: Barbara Nitruich, Florian Schmaltz, Heidburg Behling, Helga Obens, Janne Delin, Katharina Obens, Marei Obladen, marius giese, Moritz Terfloth und Susanne Kondoch-Klockow. Als Revisor_innen wurden Barbara Terfloth und Jonny Schanz gewählt.

Impressum

Herausgeber: Auschwitz-Komitee in der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Redaktion: Ike Büscher (v.i.S.d.P.), Moritz Terfloth

Auflage: 700 – **Druck:** Repro Lüdke, Hamburg

Layout-Entwurf: Tanja Steinbrück; **Satz:** Moritz Terfloth

Korrektur: Jakob Michelsen

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Auschwitz-Komitees oder der Redaktion wieder.

Politische Arbeit kostet immer auch Geld, für die Veranstaltungen zum Jahrestag des Novemberpog-

roms erhält das Auschwitz-Komitee regelmäßig eine finanzielle Unterstützung durch die Kulturbehörde, die Januar-Veranstaltung wurde in den vergangenen Jahren von der Landeszentrale für politische Bildung gefördert. Wir danken beiden Institutionen sehr dafür. Für unsere weiteren zahlreichen Aktivitäten sind Spenden immer willkommen (Spendenquittungen werden zugesandt).
Kontoinhaber: Auschwitz-Komitee e. V., Postbank Hamburg, IBAN DE91 2001 0020 0601 7922 06, BIC PBNKDEFF
Redaktionsanschrift: Auschwitz-Komitee, Doormannsweg 22, App. 53, 20259 Hamburg

Inhalt

Esthers Rede am 24. Januar 2016.....	S.4
Chronologie 2011–2016.....	S.5
„Ich möchte nicht der eine Baum sein, der sich aus dem Wald hervorhebt“ –	
10. November 2011.....	S.5
Wortmeldungen aus Ungarn – 22.1.2012...S.6	
„Per la Vita“ im Kulturhof Dulsberg –	
17. Februar 2012.....	S.6
Elsa Werner – 1911–2012.....	S.7
Renate Voss – 1930–2012.....	S.8
Heideruh-Wochenende 2012.....	S.8
„Bücherverbrennung – Nie wieder!“.....	S.9
23. Mai 2012 (Tag des Grundgesetzes).....	S.10
Hans Heisel – 1922–2012.....	S.10
Das Internationale Jugendworkcamp	
6.–24. Juli 2012, in Heideruh.....	S.11
Generalversammlung des IAK, 5.–8. September 2012.....	S.12
Denkmaleinweihung Berlin – 24. Oktober 2012.....	S.13
Auschwitz-Reise Oktober 2012.....	S.14
Zeitzeugen gegen das Vergessen –	
8. November 2012.....	S.15
Belzec, Vernichtungslager der „Aktion Reinhard“ – 20. Januar 2013.....	S.16
Robert Romanus Weiß – 1953–2013.....	S.18
Die Leere in Slonim, Erinnerung an Vernichtung und Widerstand – 7.11.2013.....	S.19
VERFOLGUNG, FLUCHT, ASYL oder TOD –	
26. Januar 2014.....	S.22
70. Jahrestag der „Liquidierung des Zigeunerlagers“ – 2. August 2014.....	S.23
Esther Bejarano – 6.11.2014.....	S.26
Der 90. Geburtstag.....	S.26
Treffen der Generationen – 25.1.2015.....	S.28
Steffi Wittenberg – 1926–2015.....	S.29
8. Mai 2015.....	S.32
Auschwitz-Reise – 22.–30.10.2015.....	S.33
Uwaga! Gespräch mit Zofia Posmysz.....	S.38
Stimmen der Überlebenden nach dem Auschwitz-Prozess in Lüneburg –	
5. November 2015.....	S.41
Sinti nach dem Holocaust, „Wir haben doch nichts getan ...“ – 24. Januar 2016.....	S.42
Interview mit Frieda Larsen zum Gedenkort Hannoverscher Bahnhof.....	S.43
Esther Bejarano: Meine Trauer um die Ermordung meiner vier Jahre älteren Schwester Ruth Loewy.....	S.47

Fortsetzung von Seite 1

Die Grussworte des Präsidenten des IAK, Prof.Dr.Maurice Goldstein, Brüssel, an die Gründungsversammlung:

Ich begrüße mit grosser Freude die Bildung einer Sektion des IAK in der Bundesrepublik.

Die Freude ergibt sich aus der Erkenntnis, dass die Aufgaben in der BRD besonders gross und schwierig sind, weil die Bundesrepublik das Land ist, wo

- 1.) die meisten ehemaligen nazistischen Kriegsverbrecher untergetaucht und jetzt als "Ehrenmänner" wieder aufgetaucht sind,
- 2.) wo sich die meisten Neonazi-Organisationen gebildet haben, die sich zum Ziel gesetzt haben, die Naziverbrechen zu leugnen, besonders was die Gaskammer anbetrifft, und den Völkermord an die Millionen Juden, Slawen und Sintis und Romas. §

Eure neue Organisation wird viel Kraft gebrauchen, denn sie soll und muss in der ersten Reihe stehen im Kampf gegen die Propaganda der alten Nazis, gegen die Aktivitäten der Neonazis und vorallem gegen die Verfälschung der Geschichte.

Dazu gehören auch die, die die Nazis und ihre Opfer gleichsetzen wollen und sei es auch nur in einem sogenannten Ehrenmal.

Ich versichere Euch, liebe Kameradinnen und Kameraden die Freundschaft und vorallem die Unterstützung des IAK.

Was ist inzwischen passiert?

Das Komitee hat selbstverständlich seine vielfältigen Aktivitäten fortgesetzt und unermüdlich an die deutschen Verbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus erinnert. Diese Erinnerung haben wir stets mit Forderungen an die aktuelle Gesellschaft und Politik verbunden.

Seit Mitte 2015 die Zahl der Menschen, die vor Krieg, Folter und Hunger nach Europa fliehen müssen, so weit anstieg, dass die Öffentlichkeit sich von ihrer eigenen Willkommenskultur überfordert sah und plötzlich „Angst“ zum legitimen Argument der Politik wurde, hat unsere Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit noch mehr Aktualität gewonnen. „Besorgte“ Bürger greifen in ihrer Rhetorik schamlos auf Angst- und Feindbilder der Nazi-propaganda zurück, fordern etwa die „Wiederöffnung von Konzentrationslagern“.

Auch nach 30 Jahren hat sich also die Notwendigkeit und die Wichtigkeit unserer Arbeit nicht verringert. Auch nach 30 Jahren erhebt Esther ihre Stimme laut und vernehmlich gegen alte und neue Faschisten und rüttelt diejenigen wach, die bislang den rassistischen Urständen der letzten Monate schweigend folgten.

Esthers Rede zur Veranstaltung am 24. Januar 2016



Robert Mechau und Arthur Weiß, 24. Januar 2016, Foto: Moritz Terfloth.

Liebe Freundinnen und Freunde,

die Ereignisse der letzten Tage und Wochen lassen mir keine Ruhe. Ich kann nicht anders: Ich muss laut aufschreien. Es ist Zeit für einen Aufschrei von uns allen, einen unüberhörbaren, lauten Aufschrei, der bis in den letzten Winkel unseres Landes und der ganzen Welt widerhallt. Es ist unvorstellbar, dass wir 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Faschismus wieder so viele Opfer beklagen müssen, Opfer der Barbarei, der menschenverachtenden Ideologie durch Terror, Faschismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Ausländerhass.

Ich traure um die Opfer in unserem Land, verursacht durch den NSU und Neonazis, meine Trauer gilt den Opfern der Anschläge von Paris, von Ankara, von Beirut, den Opfern des Anschlags auf das russische Flugzeug. Ich traure um die Toten der Kriege im Nahen Osten. Ich traure um die Menschen, die auf der gefährlichen Flucht vor den Kriegen in ihrer Heimat sterben, weil ein Teil Europas sich abschottet.

Nie wieder sollte die Menschheit durch Kriege bedroht werden!

Ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen, als dass die Erfahrung meiner Generation in Vergessenheit gerät. Dann wären alle Opfer des Faschismus und des Krieges, alles, was wir erlitten haben, umsonst gewesen. Ich bin entsetzt über die neuen Asylrechtsverschärfungen, wobei es möglich wird, Sinti und Roma in die Länder abzuschieben, aus denen sie fliehen mussten, weil ihr Leben dort bedroht ist.

Deutschland hat dieser Minderheit gegenüber eine besondere Pflicht, Bleiberecht zu gewähren, denn 500.000 Sinti und Roma wurden in der Nazizeit ermordet. Sollen diese Menschen immer noch diskriminiert werden?

Wir müssen mit gutem Beispiel vorangehen und anderen Ländern Europas und der ganzen Welt ein Vorbild gegen Rassismus jeglicher Art sein.

Aus der schlimmsten menschenverachtenden Geschichte Deutschlands lernen, das muss unsere Devise sein.

Und es gibt noch ein Thema, das ich hier ansprechen möchte: Verzeihen und Vergeben!

Ich möchte euch dafür das Buch „Die Sonnenblume“ von Simon Wiesenthal empfehlen, in dem er geschildert hat, wie er als Häftling in Lemberg an das Krankenbett eines sterbenden SS-Mannes gerufen bzw. befohlen wurde, der vor seinem Tode von einem Juden eine Art von Absolution für seine begangenen Verbrechen suchte. Wiesenthal verließ nach dessen langer Beichte wortlos den Raum. Er hatte seiner Meinung nach nicht die Macht, ihm im Namen der Opfer zu verzeihen.

Die menschenverachtenden Verbrechen der nationalsozialistischen Täter können wir, und da spreche ich für alle damals Verfolgten, niemals verzeihen oder vergeben.

Liebe Freundinnen und Freunde, wir müssen alle wachsam sein und die Menschen, ganz besonders aber die Jugend, über die furchtbare Vergangenheit aufklären, damit nie wieder geschehe, was damals geschah. Denkt an die Worte von Bertolt Brecht: „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde über den Holocaust geschwiegen. Nazis wurden, weil es keine Entnazifizierung gab, wieder Richter, Rechtsanwälte, Lehrer, ja sogar von Adenauer in die Regierung geholt. Die größten Naziverbrecher, hier will ich nur Mengele nennen, Beteiligte des fabrikmäßigen Massenmordes, konnten mit umfassender Hilfe ins Ausland fliehen, damit sie nicht für ihre Verbrechen belangt werden konnten. Nahtlos setzte sich der Ungeist fort.

Darum geht unser Kampf immer weiter, bis es, wie ich hoffe, keine Nazis auf der ganzen Erde mehr geben wird.

Darum sage ich: Der Satz „Wehret den Anfängen“ ist längst überholt!

Wir sind mittendrin!

Chronologie 2011–2016

Die letzte Ausgabe des Mitteilungsblatts lag zur Novemberveranstaltung 2011 vor. Unsere Chronologie setzt daher mit genau dieser Veranstaltung ein – mehr ist aber dann 2011 auch nicht mehr passiert. Nachfolgend sind die zahlreichen und vielfältigen Aktivitäten des Auschwitz-Komitees in den Jahren 2012 bis in den Beginn des Jahres 2016 dokumentiert. Da sich die Gruppe unserer Aktiven aus vielen Menschen zusammensetzt, die in verschiedensten Initiativen und Organisationen mit eingebunden sind, ist das Auschwitz-

Komitee an zahlreichen Kooperationen beteiligt und vielfach auch Mitveranstalter und Unterstützer unterschiedlichster Projekte im breiten politischen Spektrum der antifaschistischen Arbeit. Daher wird es möglicherweise die eine oder andere Beteiligung des Komitees gegeben haben, die wir hier übersehen haben.

Soweit die Texte nicht namentlich gekennzeichnet sind, hat die Redaktion sie aus den verschiedenen Veranstaltungsberichten zusammengestellt.

„Ich möchte nicht der eine Baum sein, der sich aus dem Wald hervorhebt“ – 10. November 2011

2011



Maurice Cling mit Dolmetscherin Ima Drolshagen,
Foto: Karin Desmarowitz, www.karindesmarowitz.de.

Maurice Cling, der als Jugendlicher nach der Besetzung Frankreichs durch die deutsche Wehrmacht deportiert wurde und unter anderem das Konzentrationslager Auschwitz überlebte, will mit diesem Satz („je ne veut pas être un arbre – devant le forêt“) unmissverständlich deutlich machen, dass der von der deutschen Mordpolitik gesetzte Regelfall die Ermordung war, er spricht also stets für den „Wald“ der hunderttausendfach Ermordeten und nicht als Ausnahmefall des Überlebenden.

Unter dem Titel „Erinnert uns daran!“ hatten wir auf unserer Veranstaltung zum Jahrestag des Novemberpogroms Maurice Cling und Esther Bejarano gefragt: Was soll nicht vergessen werden und warum?

Beide haben in den Anfangsjahren nach ihrer Befreiung nicht über ihre Erlebnisse gesprochen, erst in

den 1960er-Jahren fand ihr zögernder Schritt in die Öffentlichkeit statt. Inzwischen jedoch sind sie beide seit mehreren Jahrzehnten „geübt“, vor verschiedensten Publika über ihre Erfahrungen zu sprechen.

Wir konzentrierten uns daher auch auf die Frage: „Was ist euch, den Überlebenden, heute das Wichtigste, was nicht vergessen werden soll?“ Beiden war ein Anliegen, dass die verschiedenen Opfergruppen nicht voneinander getrennt und hierarchisiert werden dürfen.

Nach dem spannenden Gespräch folgte das traditionelle Konzert von Coincidence. Die Veranstaltung war mit ca. 350 Zuhörer_innen sehr gut besucht, insbesondere haben wir uns darüber gefreut, dass nach unserem Eindruck ca. ein Drittel der Besucher_innen eher jüngeren Alters war.

Wortmeldungen aus Ungarn – 22. Januar 2012

Unsere Beunruhigung über die antidemokratischen und perifaschistischen Entwicklungen in Ungarn unter der Regierung Viktor Orbáns hat uns schon im Januar 2012 zu einer Auseinandersetzung mit der aktuellen Situation jüdischer Überlebender und verfolgter Roma in Ungarn vor dem historischen Hintergrund der systematischen und bis heute beispiellos umfassenden Ermordung der jüdischen Bevölkerung Ungarns 1944/45 herausgefordert.

2012

Unser traditioneller Veranstaltungsort, das „Polittbüro“ am Steindamm, war mit ca. 300 Gästen unterschiedlichen Alters sehr gut gefüllt. Die Veranstaltung begann mit einer Begrüßung durch unsere Vorsitzende Esther Bejarano, die auf den Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau einging und mit dem Satz: „Am 27. Januar 1945 wurde das Lager befreit, nicht die Häftlinge“ daran erinnerte, dass die meisten Häftlinge sich, als die Rote Armee das Lager erreichte, auf den so genannten Todesmärschen befanden und viele die letzten Kriegsmonate nicht überlebten.

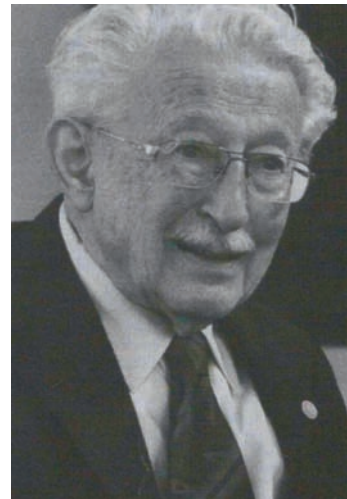
Anschließend las die Schauspielerin Marlies Engel zwei längere Textstellen aus dem Buch des Ungarn Imre Kertész „Roman eines Schicksallosen“, für den dieser 2002 den Literatur-Nobelpreis erhalten hatte. Nach der Lesung folgte ein Bericht unseres Gastes György Dénes (3.9.1923–30.4.2015) über seine Erfahrungen im KZ Auschwitz und anderen Lagern.

Nachdem die Lesung des immer wieder sperrigen und für einige schwer anzunehmenden Textes von Kertész – souverän von Marlies Engel gemeistert – das Publikum sehr eingenommen hatte, war die persönliche Ansprache

durch György Dénes, der sehr konkret über seine Erfahrungen im KZ Auschwitz berichtete, noch eindringlicher.

Die Veranstaltung wurde abgerundet mit einem Podiumsgespräch zwischen Prof. Dénes, Detlef Garbe von der Gedenkstätte Neuengamme und Heidburg Behling vom Freundeskreis der Gedenkstätte. Das Gespräch behandelte vor allem die aktuelle Situation in Ungarn. Es wurde deutlich, dass es Grund zu großer Besorgnis über Antisemitismus und Antiziganismus im gegenwärtigen Ungarn gibt.

Heidburg Behling



<http://termesztjaro.hu/images/staticifisimage/kunos/barnesz-drdenesgyorgy2.jpg>

„Per la Vita“ im Kulturhof Dulsberg: BEJARANOS meets MICROPHONE MAFIA – 17. Februar 2012

Im Rahmen der Gedenkveranstaltungen der Bezirksversammlung Hamburg Nord – der „Woche des Gedenkens“ – fand am 17. Februar 2012 im Kulturhof Dulsberg eine Konzert- und Gesprächsveranstaltung mit dem Wehrmachtsdeserteur Ludwig Baumann statt.

Die historische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit war nie leicht und bisweilen eher ungenügend. Desertion bildete da keine Ausnahme.

Hier tat sich Nachkriegsdeutschland besonders schwer. Im regulären Schulunterricht wurde das ebenso wenig thematisiert wie in den Medien.

Ludwig Baumann, Wehrmachtsdeserteur und Friedensaktivist, berichtete von seinen Erfahrungen in der Wehrmacht, der anschließenden Gefangenschaft in selbiger sowie seiner Verurteilung zum Tode und dem Kriegseinsatz im Bewährungsbataillon, welchen er statt der Todesstrafe leisten musste.

In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die Wahrnehmungen und vor allem der Informationsstand der Zeitzeug_innen, von denen einige anwesend waren, sehr unterschiedlich waren.

Während Menschen in Städten sehr wohl wussten, was dort alles geschah, Zwangsarbeit und Deportationen, waren die Landbewohner_innen nur in Teilen informiert. Auch über Formen des Widerstandes wurde viel berichtet. Ob es sich um auf Fensterbänken liegende Lebensmittel entlang des Weges von Kriegsgefangenen zur Zwangsarbeit handelte oder organisierte antifaschistische Arbeit im Untergrund. Den Zuhörer_innen wurden viele neue Einsichten aus der Zeit lebhaft und eindrücklich vermittelt, so dass sie noch lange im Gedächtnis verbleiben werden.

Nach langem und zähem Ringen, an dem unter anderem auch Aktive des Auschwitz-Komitees beteiligt waren, wurde endlich 2015 in Hamburg ein Deserteursdenkmal eingeweiht – siehe auch:

www.hamburg.de/gedenkort-fuer-deserteure



www.burggymnasium-friedberg.de

Zum Konzert Bejaranos und Microphone Mafia:

Uns treibt die Frage an, wie nachfolgenden Generationen die Geschichte des Nationalsozialismus, seine Verbrechen und das Vermächtnis der Überlebenden und Widerstandskämpfer_innen vermittelt werden können. Zur Beantwortung dieser Frage leisten Bejaranos und Microphone Mafia, nicht nur, aber insbesondere auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund, einen wichtigen Beitrag.

Bejaranos und Microphone Mafia gelingt es, die Erfahrungen der Verfolgten des Nationalsozialismus in eine Sprache und Musik zu übertragen, die von Jugendlichen und jungen Erwachsenen verstanden werden und auch auf eigene Erfahrungen der Diskriminierung und Angst bezogen werden können, ohne dass falsche Gleichstellungen oder Verharmlosungen des Nationalsozialismus dabei entstehen. Dadurch ergeben sich auch und gerade für die Zuhörer_innen, die sich vielleicht schon lange mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen, neue Erkenntnisse.

Am 30. März 2012 verstarb im Alter von 101 Jahren unser Gründungsmitglied, unsere Vorstandskollegin und Freundin Elsa Werner



Nachlass Elsa Werner.

Das Auschwitz-Komitee hat aus Nachrufen, Texten von Elsa und Bildern aus ihrem Nachlass ein Erinnerungsbuch zusammengestellt (siehe Rückseite dieses Mitteilungsblatts).

Renate Voss, 24. September 1930–15. April 2012

2012

Liebe Renate,

ich denke sehr an Dich!

Ich lernte Dich vor knapp 19 Jahren kennen und mochte Dich sofort: bis zum Schroffen gehende Klarheit, Mut, Kampfgeist und eine scheinbar nie versiegende Kraft in Verbindung mit einem so zutiefst menschlichen Humor, dass hinter der starken Fassade Deine Herzlichkeit nie völlig in den Hintergrund trat. Und zu Recht warst Du auch immer ein bisschen stolz auf Deine wahrhaft „multikulturelle“ christlich-muslimisch-jüdisch-atheistische sozialdemokratische Familie!

Im Komitee gingen wir über Jahre gemeinsame Wege. Der spannendste und für viele bis heute mit starken Eindrücken in Erinnerung gebliebene Weg war unsere gemeinsame Israelreise 2001. Jonny und ich waren schon vorher angereist und bereiteten alles für die Gruppe vor ... Nur Du warst auch schon vorher da. Wir saßen gemeinsam in Deiner kleinen Wohnung in Ramat Gan und tauschten uns darüber aus, dass es immer schwieriger wird, sich in Tel Aviv mit kleinen Englisch- und Ivrit-Kenntnissen durchzuwurschteln. Du bedauerstest, dass Deine alten „Jekkes“ immer weniger wurden, und entschlossst Dich schließlich, die Wohnung aufzugeben. Unsere gemeinsame Reise war schon ein kleiner Abschied gewesen.



Foto: Claudia Kruse 2009.

Aber nicht nur Ramat Gan, sondern auch Steilshoop wird in meiner inneren Landkarte ohne Dich ärmer sein. Oft saßen wir in bunt gemischten Runden gemeinsam beisammen, debattierten, tranken, rauchten und verloren bei allem Spaß nie gemeinsam die dringenden und drängenden politischen Ziele aus den Augen. Auch wenn Du manchmal das Wohl und Wehe der Steilshooper Genoss_innen weiter in den Vordergrund stelltest als es mir unmittelbar notwendig erschien, blieben wir immer bei unserem gemeinsamen Kampf gegen das Vergessen, für eine tatsächlich demokratische und gerechte Gesellschaft, frei von Rassismus und Neofaschismus!

Dafür gebührt Dir großer Dank!

Ein Brief zum Abschied von Moritz Terfloth

Heideruh-Wochenende 2012

Ende April 2012 verbrachten wir ein Wochenende in Heideruh, um Zeit in entspannter Atmosphäre miteinander zu verbringen.

Frieda und marius kamen schon am Freitagabend gleich mit Bea und der Heideruh-Crew ins Gespräch.

Samstagsmorgen waren wir zu neun und trafen uns im Pavillon. Wir sprachen über Elsa. Jonny gab uns einen ausführlichen Bericht seiner Eindrücke aus den letzten Monaten. Es war Zeit sowohl für Erinnerung als auch für Schmerz über verpasste Chancen, Elsa noch einmal zu besuchen. Elsa war uns in ihrer Klarheit und Willenskraft sehr gegenwärtig.

Noch am Vormittag nahmen wir den Einstieg ins Thema ‚Euthanasie‘, den Hanne und marius vorbereitet hatten. Durch den Film „Aufstand der Betreuten“ von Adolf Ratzka (1988) haben wir uns intensiv und aus sehr unterschiedlicher Perspektive mit unserem Menschenbild auseinandergesetzt. Am Nachmittag hörten wir Auszüge aus dem Vortrag des Psychiatriereformers Klaus Dörner und sprachen über seinen Begriff des tödlichen Mitleids: Tödliche Selektion am Lebensanfang heute, tödliche Selektion

tion am Lebensende heute und die Verbindungen zur Selektion im NS haben uns beschäftigt. Zum Weiterlesen wurde eine Materialsammlung verteilt.

Nach dem Abendbrot hatten wir ein ausführliches Gespräch über die geschichtliche Entwicklung und die aktuelle Perspektive von Heideruh mit Bea und ihrem Team. Wir erfuhren viel über die politische Situation im Landkreis und die Vernetzung. Das Heideruh-Team steckt viel Energie in diese nachhaltige Arbeit vor Ort! Das Sonntagsfrühstück, ein Ausflug ins schöne Heidedorf Undeloh und ein gemeinsames Mittagessen rundeten unser Wochenende ab.

Frieda Larsen, marius giese



Antifaschistische Erholungs- und Begegnungsstätte

Mai 2012

Die öffentliche Verbrennung von Büchern, deren Autor_innen nicht in die nationalsozialistische Ideologie passten, am 10. Mai 1933 in Hamburg bildete als eine der ersten symbolischen Akte den Auftakt zu den darauf folgenden deutschen Mordverbrechen.



Die ersten Verbrechen an politischen Gegner_innen nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten waren in vollem Gange, und die Öffentlichkeit wurde schrittweise darauf vorbereitet, die geplante Beseitigung von Teilen der Bevölkerung mitzutragen. Die deutschlandweiten Bücherverbrennungen trugen dazu bei, die „Volksgemeinschaft“ zu formen und alles, was als ihr nicht zugehörig erachtet wurde, auszugrenzen.

Um gerade in Zeiten wiedererstarkenden Nazismus auf die zunächst immer schleichenden Prozesse der Entdemokratisierung und des Weges in neue Unmenschlichkeit aufmerksam zu machen, ist das Komitee seit vielen Jahren regelmäßig personell und organisatorisch an den Marathonlesungen zur Erinnerung an die Bücherverbrennung beteiligt.

Von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der Beteiligten, und die Veranstaltungen finden – auch dank öffentlich bekannter Leser_innen – immer mehr Rückhalt in den Medien.

23. Mai 2012 (Tag des Grundgesetzes)

2012



Romani Rose im angeregten Gespräch mit Esther Bejarano und Inge Weiß im Foyer des Friedrichstadtpalasts, Foto: Moritz Terfloth.

Am 23. Mai 2012 nahm Esther Bejarano stellvertretend für das Auschwitz-Komitee die Auszeichnung „Botschafterin für Demokratie und Toleranz“ des „Bündnis' für Demokratie und Toleranz gegen Extremismus und Gewalt“ der Bundesregierung entgegen. Der Preis war mit 5.000 Euro dotiert. Die Auszeichnung erhielt das Komitee unter

anderem auf Vorschlag unserer Freunde vom Landesverein der Sinti in Hamburg e. V. Inge und Robert Weiß begleiteten uns zur Preisverleihung im Berliner Friedrichstadtpalast. Zu den Gesprächspartner_innen der Verleihungsveranstaltung gehörte auch der Vorsitzende des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose.

Hans Heisel, 6. März 1922–12. Juli 2012

Hans Heisel wurde am 6. März 1922 in Leverkusen geboren und lernte bei den Bayer-Werken den Beruf des Laboranten. Nach der Lehre bewarb er sich bei der Handelsmarine, wurde 1940 nach Kriegsbeginn zur Kriegsmarine eingezogen und als Funker ausgebildet. Im Juni 1940 kam Hans Heisel an seinen ersten Einsatzort, das von den Deutschen bereits besetzte Paris. Er war kein überzeugter Nazi, wie die meisten Wehrmachtssoldaten, und lernte in Paris die Widersprüche seines Kriegsdienstes kennen. In Gesprächen mit einem französischen Friseur und einem Schneider entwickelte er sich zu einem Gegner der Besatzung und schloss sich der großen französischen Widerstandsbewegung, der Résistance, an. Zu seinen Aufgaben gehörte es, kritische Stimmen unter den Soldaten und Offizieren aufzuspüren und so mögliche verbündete Kriegsgegner kennen zu lernen. Er verteilte heimlich Flugblätter an Soldatentreffpunkten, lieferte militärische Informationen und stahl deutsche Waffen für den französischen Widerstand. Es gelang Hans Heisel hin und wieder, antifaschistisch gesinnte

Trotz alledem! Ein Porträt des Widerstandes im Rhein-Main-Gebiet, Linoldrucke aus der Werkstatt uah! von Thilo Weckmüller.



Kameraden unter den Soldaten zu finden und mit ihnen die Reihen der Résistance zu stärken. 1944 bildete er mit Kurt Hälker und Artur Eberhardt eine antifaschistische Zelle im Marineministerium. Die Kommunistische Partei Frankreichs (PCF) spielte in der Résistance eine wichtige Rolle, und exilierte deutsche Kommunisten arbeiteten in Paris vielfältig mit den Strukturen der PCF zusammen. Hans Heisel war so fest überzeugt von allem, was er von seinen französischen Freunden lernte, dass er 1942, als fast ganz Europa dem deutschen Faschismus zu Füßen lag, in Paris in die illegale KPD eintrat. Im August 1944 desertierte Hans Heisel und war zusammen mit einer jugoslawischen Gruppe aus der Résistance am Aufstand zur Befreiung von Paris beteiligt. Bis zur Befreiung Frankreichs blieb er in den Einheiten des Colonel Fabien und forderte an verschiedenen Frontabschnitten eingekesselte deutsche Soldaten auf, sich zu ergeben, um ein Blutvergießen zu verhindern. Hierfür ließ er einstündige Sendungen über Lautsprecher an die

Soldaten richten, und er sprach selbst zu ihnen. Erst in den allerletzten Kriegstagen wurden es mehr Soldaten, die sich traute, wegzulaufen. Hans Heisel war mit seinem Freund und Genossen Otto Niebergall Mitbegründer des CALPO (Nationalkomitee Freies Deutschland für den Westen) und zeitweise dessen Vizepräsident.

Nach dem 8. Mai 1945 kehrte Hans Heisel ins Rheinland zurück, war zunächst wieder als Arbeiter bei den Bayer-Werken, dann in einer Metallfabrik in Düsseldorf tätig. Danach arbeitete er viele Jahre für die KPD, nach deren Verbot im Jahr 1956 auch wieder illegal. 15 Monate war er deswegen in den 60er-Jahren inhaftiert.

Über seine Zeit in der Résistance sagte er viele Jahre später: „Wenn es eine Zeit in meinem Leben gibt, die ich nicht bereue, dann diese.“

Hans Heisel starb am 12. Juli 2012 90-jährig in Frankfurt am Main.

www.widerstand-portrait.de/portraits/hans-heisel.html

Das Erbe der Zeitzeugen bewahren! Das Internationale Jugendworkcamp 6.–24. Juli 2012 in Heideruh

Zwölf junge Leute aus Ungarn, Spanien, der Slowakischen Republik, Russland und der Ukraine kamen knapp drei Wochen in Heideruh zusammen und haben dort unter anderem Verschönerungsarbeiten durchgeführt.

Ein Teil des Bildungsprogramms wurde, in Zusammenarbeit mit Bea Trampenau, vom Auschwitz-Komitee übernommen. Barbara und Moritz haben das zweitägige Seminar „Das Erbe der Zeitzeugen bewahren“ angeboten. An einem Tag haben wir zusammen mit Jonny eine Führung durch die KZ-Gedenkstätte Neuengamme gemacht und

uns am folgenden Tag mit den Biografien von Flora Neumann und Hans Frankenthal auseinandergesetzt.

Es war sehr spannend, die unterschiedlichen Zugänge zum Thema bei Menschen, die überwiegend erst nach 1989 geboren wurden und in ihren Ländern ganz unterschiedliche Geschichtsbilder erfahren haben, kennen

zu lernen und auszutauschen. Souverän und humorvoll wurden die auftretenden Sprachprobleme von uns allen gemeistert, es fand sich immer jemand, der bereit war zu übersetzen, wenn man mit Englisch nicht weiterkam.

Barbara Terfloth



Jonny Schanz bei der Führung der Gruppe des SCI-Jugendworkcamps 2012 in der Gedenkstätte Neuengamme – Blick auf die Reste des nach dem Krieg errichteten Gefängnisses auf dem ehemaligen Lagergelände.
Foto: Moritz Terfloth 2012.

Generalversammlung des Internationalen Auschwitz-Komitees, 5.–8. September 2012

2012

Im Zentrum der Generalversammlung stand die Debatte um die Neugestaltung der Gedenkstätte in Birkenau. Der Direktor der Gedenkstätte, Dr. Piotr Cywinski, hatte bereits auf der letzten Generalversammlung Pläne für die langfristige Weiterentwicklung der Informationsmöglichkeiten in Birkenau angekündigt. Auf dieser Generalversammlung berichtete er ausführlich über den Stand. Zum Plenum legte Raphaël Esrail, Vertreter der französischen Union des Déportés d'Auschwitz – France (UDA), eine detaillierte Projektskizze vor, die die Stimme der Überlebenden vor Ort hörbar zu machen. Im Hinblick darauf, dass in absehbarer Zeit weder er noch seine Leidensgenossinnen und -genossen persönlich vor Ort werden sein können, um zu berichten, sieht das Konzept an bestimmten Stationen in Birkenau mehrsprachige Videointerviewstationen vor. Dabei wird im Konzept Wert darauf gelegt, dass es nicht darum gehe, in Birkenau ein weiteres „Museum“ mit dem Anspruch auf vollständige Information über das Verbrechen des Holocaust zu errichten, sondern vielmehr die Möglichkeit geboten werden soll, punktgenau an ganz bestimmten Stellen des Lagers die dazu gehörenden Geschichten verschiedener Überlebender zu diesem konkreten Ort zu hören.

Die Aussprache zu den französischen Vorschlägen, die unter anderem auch von den belgischen und niederländischen Länderkomitees mitgetragen wurden, förderte

an der einen oder anderen Stelle durchaus Gräben und Argwohn zu Tage, die mit dem Ende des Kalten Krieges eigentlich überwunden geglaubt waren – aber stets getragen von der alle verbindenden Sorge darum, das Geschehene und Erlittene zu vermitteln, auch wenn diejenigen, die damals dabei waren, nicht mehr berichten können.

Die Berichte aus den einzelnen Länderkomitees und Mitgliederverbänden beeindruckten durch das enorm breite Spektrum der Aktivitäten und Themen, aber auch durch die eklatanten Unterschiede in der gesellschaftlichen Verankerung und Akzeptanz ihrer Arbeit in einzelnen Ländern. Während die Arbeit der Komitees in Frankreich und Belgien bereits seit vielen Jahrzehnten zum identitären Bestandteil des jeweiligen nationalen politischen Selbstverständnisses gehört, kämpfen die Gruppen in Ungarn, aber auch der Slowakischen Republik um Wahrnehmung und Respekt.

Über die zentralen inhaltlichen Fragestellungen hinaus war auch diese Versammlung wieder geprägt vom Austausch unter Freund_innen und Interessierten – soweit das straffe Programm dies zuließ.

Moritz Terfloth



Foto: Moritz Terfloth.

Denkmaleinweihung Berlin

24. Oktober 2012. Nach 20 Jahren Vorbereitung und fast 70 Jahre nach den grausamen Massenmorden haben die Sinti und Roma nun endlich auch ihr Denkmal.

2012

Nach ein paar anfänglichen Schwierigkeiten für mich – die ich aber gut geregelt habe – sind wir, Conny Kerth und ich, am 24. Oktober 2012 frühmorgens mit dem Zug nach Berlin gefahren. Tino und Rudko von der RCU waren auch im Zug. In Berlin angekommen, gleich hinter dem Brandenburger Tor und mit Sicht auf den Bundestag (Reichstag), ist das Mahnmal für die Sinti und Roma errichtet. Ein wunderbarer Platz – nach der mörderischen NS-Herrschaft.

Fast 70 Jahre danach und nach 20 Jahren Vorbereitung – haben endlich auch die Sinti und Roma ihr Denkmal. Das war nicht leicht – das war ein langer Weg. Nach der Schreckensherrschaft wurde lange Zeit noch versucht, die Sinti und Roma nicht als Opfer anzuerkennen.

Erst 1982 hat Helmut Schmidt dieses Unrecht an Sinti und Roma anerkannt. Doch auch heute noch werden sie immer wieder diskriminiert. Unter anderem waren es dann Otto Rosenberg und seine Tochter, Petra Rosenberg, die an der Umsetzung des Denkmals jahrelang hartnäckig mitgewirkt haben.

Nun zur Denkmalseinweihung. Es waren schon sehr viele Menschen da, als wir ankamen. Ein sehr großes, langes Zelt – bestimmt ca. 20 Meter – war aufgebaut. Für ca. 450 Menschen waren Sitzplätze vorhanden – allerdings waren viel mehr Menschen anwesend. Eine Längsseite des Zeltes war ganz offen – es war lausig kalt. Das Zelt hatte Bildschirme und Lautsprecheranlagen, so dass man gut hören und sehen konnte. Wir wurden im Eingangsbereich alle gekennzeichnet – mit farblich unterschiedlichen Armbändern –, also keine freie Platzwahl. Die eine Gruppe waren die Opfer- und Familienangehörigen, die zweite Gruppe Vertreter der Verbände und Verfolgtengruppen und eine weitere Gruppe „geladene Gäste“ bzw. Interessierte. Die Sicherheitskontrolle war extrem – unter anderem die Taschen und Jacken wurden kontrolliert.

Erst als wir alle Platz genommen hatten, kamen die „geladenen Gäste“, die für die Eröffnung zuständig waren,

und nahmen Platz. Die Reden waren auf das Thema und den Anlass ausgerichtet. Dani Karavan hielt eine wunderbare Rede. Ebenso Zoni Weisz und Romani Rose – zuletzt Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel. Sie machte zum Schluss ihrer Rede das Angebot, Brezeln zu essen – mit einem Dip. Und es gab kalte Getränke.

Und das fand ich unverschämt. Die Menschen waren doch zum Teil schon alt und waren von weither ange-reist. Es gab nicht einmal warmen Kaffee oder Tee.

Nach Frau Merkels Rede wurden zuerst die geladenen Gäste gebeten, das Denkmal in Augenschein zu nehmen. Erst im Anschluss konnten wir nach und nach das Denkmal besichtigen.

Ich habe sehr bedauert, dass wir keine Möglichkeit hatten, mit den Eröffnungsgästen ein kurzes Gespräch zu führen.

Das Denkmal hat mir aus meiner Seele und meinem Herzen gesprochen. Es ist nichts Monumentales – Mächtiges – und Erdrückendes. Für mich hat es wirklich den Sinn des Mahnens und Gedenkens erfasst.

Circa in der Mitte ist ein rundes, dunkles Wasser mit dem schwarzen Dreieck – das die Sinti und Roma im KZ tragen mussten – auf dem immer eine frische Blume liegen soll. Darum herum liegen Natursteine, auf denen die Namen der KZs stehen, in denen sie gelitten haben. Außerdem stehen als Eingrenzung große Glastafeln mit den Namen. Alles ist ganz nah der Erde. Die großen Tafeln konnte ich leider nicht mehr ansehen, weil ich völlig durchgefroren war. Janne und ich haben uns dann auf den Weg zurück nach Hamburg gemacht, um auch noch zum Geburtstag meiner Urenkelin zu kommen.

Ich werde aber eines Tages eine Reise nach Berlin machen, um in Ruhe das Denkmal in mich aufzunehmen.

Frieda Larsen



Foto: Bundesregierung/Steins
<https://archiv.bundesregierung.de/Content/Archiv/DE/Archiv17/Fotoreihe/2012/10/2012-10-24-denkmal-sinti-roma/2012-10-24-denkmal-sinti-roma.html>

Auschwitz-Reise Oktober 2012

Bericht über die Auschwitz-Reise des Auschwitz-Komitees 1.–7. Oktober 2012

2012

Mit insgesamt 20 Leuten verschiedenen Alters nahmen wir an dieser Fahrt teil.

Den ersten Tag nach der Anreise verbrachten wir in Kraków und nahmen an einer Stadtführung „Jüdisches Leben und Widerstand“ teil. Danach besuchten wir das so genannte „Schindler-Museum“ mit ehemaliger „Schindler-Fabrik“. Das war ein wichtiger Einstieg in das Verständnis des vielschichtigen jüdischen Lebens in Kraków.

Am dritten Tag fuhren wir in die Jugendbegegnungsstätte nach Oświęcim. Dort unternahmen wir einen Rundgang durch die Stadt, besuchten anschließend das jüdische Viertel mit Friedhof und das Jüdische Museum. Vor der Zeit des Nationalsozialismus stellte die jüdische Bevölkerung einen erheblichen Anteil an der Gesamtbevölkerung des Ortes. Das war in Wirtschaft und Kultur spürbar. Während der NS-Besatzung wurde fast die gesamte Stadtbevölkerung deportiert oder zwangsumgesiedelt und der Ort „germanisiert“.

Den vierten und fünften Tag nutzten wir zum Besuch der Gedenkstätte „Stammlager“ Auschwitz I und Birkenau / Auschwitz II. Durch unsere kompetente, sensible und engagierte Ansprechpartnerin vor Ort bekamen wir detaillierte Informationen und hörten ergreifende Berichte über die Situation der dort Gefangenen.

Am sechsten Tag waren wir auf Spurensuche in Monowitz. Dort befanden sich die Buna-Werke (Teil der IG-Farben) mit eigener KZ-Außenstelle. Die Bevölkerung von Monowitz hat zum Gedenken an die dort Umgekommenen und Internierten aus eigenen finanziellen Mitteln einen Gedenkort errichtet.

Ein besonders beeindruckender Programmpunkt war das Zeitzeuginnengespräch mit Zofia Posmysz. Sie berichtete über ihre Erlebnisse in Auschwitz in so berührender Weise, dass sie uns ins Innerste traf.

Diese Begegnung werden wir sicherlich nie vergessen!

Jutta Beckmann, Gisela Reich



Mahnmal für die Häftlinge des KZ Monowitz vor dem Eingang des ehemaligen Buna-Werks-geländes. Foto: Jakob Michelsen 2012.

Zeitzeugen gegen das Vergessen

Zu unserer jährlichen Veranstaltung zur Erinnerung an den 9. November 1938, am 8. November 2012, hatten wir Prof. Dr. Gerhard Baader und Eva Szepesi zu einem Gespräch über Erinnerungen, Lebensläufe, Ängste und Identität von überlebenden Kindern der Shoa eingeladen.

2012

Unsere Gäste sind Mitglieder der Organisation „Child Survivors Deutschland e. V. – Überlebende Kinder der Shoa“, dessen Mitglieder als Kinder die nationalsozialistische Vernichtungspolitik überlebten und sich als Zeitzeugen gegen das Vergessen, für eine weltanschauliche Toleranz und respektvolles Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religionen und Kulturen verstehen.

Esther eröffnete die Veranstaltung und wies in ihrer Rede auf die NSU-Morde hin, die erst ein Jahr zuvor entdeckt worden waren. Ike und Moritz moderierten das Gespräch, Moritz gab uns zunächst eine Kurzinformation über Österreich und Ungarn während des NS, weil beide Referent_innen aus dem ehemaligen Österreich-Ungarn stammen: Gerhard Baader aus Wien, geboren 1928, und Eva Szepesi aus Budapest, geboren 1932.

Gerhard Baader erfuhr als Sohn eines „Ariers“ und einer Mutter aus jüdischer Familie die Einschränkungen und Demütigungen der nationalsozialistischen Rassenpolitik nach dem „Anschluss“ Österreichs. Er überlebte als Zwangsarbeiter in einem Arbeitslager. Nach 1945 machte er Abitur und studierte Germanistik und Geschichte. Einer seiner Schwerpunkte wurde die Medizingeschichte im Nationalsozialismus. Ab 1988 war er Professor für Neuere Geschichte, Schwerpunkt Nationalsozialismus und jüdische Geschichte, an der Freien Universität Berlin.

Während Eva Szepesi aus ihrem Leben und von ihrem Überleben erzählte, war immer wieder zu spüren, wie unendlich schmerzlich die Erinnerungen für sie waren. Sie wuchs unbeschwert in einer glücklichen Familie auf, bis sie mit acht Jahren merkte, dass sich etwas änderte. Spielkameraden wollten nichts mehr mit ihr zu tun haben, Lehrer diskriminierten alle jüdischen Kinder, und der Vater wurde zur Zwangsarbeit eingezogen, er kehrte nie zurück. Nazideutschland besetzte Ungarn 1944, und damit wurde das Leben für alle Juden, sogar in Budapest, in kurzer Zeit unerträglich. Evas Mutter organisierte eine Flucht für ihre Tochter in die Slowakei in der Hoffnung, ihr später mit dem jüngeren Bruder folgen zu können. Diese Flucht mit ihrer Tante war gefährlich und für das elfjährige verängstigte Mädchen ein einziger Schrecken. Verschiedene Helfer versteckten das Kind, bis es dann doch nach fünf Monaten von den Nazis erwischt und nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Eine junge Frau nahm sich ihrer an, soweit das überhaupt möglich war unter den grauenhaften Bedingungen in Birkenau. Bei der Befreiung des Lagers blieb sie schwerkrank zurück und überlebte, weil ein Rotarmist sie fand und medizinisch versorgte. Ein Großteil der in Auschwitz befreiten 650 Kinder – 232 von ihnen unter 15 Jahre alt – wurde von Sanitätseinheiten der Roten Armee und vom Polnischen Roten Kreuz gesund gepflegt. Eva kehrte nach Budapest zurück und traf auf zwei Ver-



Ausschnitt, Koffer von nach Auschwitz Deportierten, Muzeum Auschwitz-Birkenau; Gerhard Baader li., Eva Szepesi re. Veranstaltungsplakat Auschwitz-Komitee 2012.

wandte, die dank eines Wallenbergpasses in Budapest hatten bleiben können und sie liebevoll aufnahmen, der kleine Bruder und die Eltern hatten nicht überlebt.

Bis 1995 versuchte Eva ihre Vergangenheit zu verdrängen, um ein ganz normales Leben aufzubauen mit Beruf und einer glücklichen Ehe. Dank der Karriere ihres geliebten Mannes und zwei Töchtern gelang ihr das auch weitgehend, aber die tiefe Trauer blieb. 1995 wurde sie von Vertretern der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt, wo die Familie seit 1952 lebte, und der Shoa Foundation gebeten, an einer Reise nach Polen teilzunehmen anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Ihre Töchter begleiteten sie. Sie sprach das erste Mal über ihre Kindheit und machte ein Interview mit der Shoa Foundation. Tief erschüttert vom Besuch im Lager Birkenau, wurde sie von den Erinnerungen an alle Schrecken eingeholt. Trotzdem blieb sie nach dieser ersten Reise dabei, die Erinnerungen zuzulassen und darüber zu reden in Frankfurt und auch bei weiteren Reisen nach Polen in der Gedenkstätte Auschwitz.

Befragt, was der Unterschied sei zwischen dem Umgang mit Kindern als Opfer von Verfolgung und Ermordung und dem Umgang mit erwachsenen Opfern, antwortete

Eva: „Ich glaube, es liegt daran, dass wir alle allen Kindern gegenüber eine besondere Verantwortung fühlen, sie zu beschützen, wenn sie in Not sind. Und das ist in Auschwitz ja auch passiert, Kindern wurde von erwachsenen Häftlingen geholfen, wenn es die seltene Möglichkeit gab. Und die Täter zeigen uns noch mal die Abkehr von dem, was wir unter Menschsein verstehen.

Es geht dabei nicht nur um den einzelnen Täter oder die Täterin, sondern es war das erklärte Ziel der nationalsozialistischen Politik, Völkermorde zu begehen. Die jüdische Bevölkerung und die Sinti und Roma sollten alle vom Embryo bis zum Greis ermordet werden.“

Einige biografische Ergänzungen in diesem Bericht sind dem Buch von Eva Szepesi entnommen: *Eva Szepesi, Ein Mädchen auf der Flucht, Ungarn – Slowakei – Polen (1944-1945)*, Bibliothek der Erinnerung, Herausgegeben von Wolfgang Benz, 2011 Metropol Verlag Berlin.

Nach der Pause erfreuten und berührten uns Esther und Effim Kofmann mit zwölf teilweise lange nicht oder noch nie gehörten Liedern.

Barbara Terfloth

Belzec – Vernichtungslager der „Aktion Reinhard“

Am 20. Januar 2013 hat das Auschwitz-Komitee wie jedes Jahr zum Gedenken an die Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee ins Politbüro eingeladen. Wir haben diesen Tag dem Vernichtungslager Belzec gewidmet, ein Thema, das für viele Teilnehmer im Publikum, aber auch teilweise für uns im Auschwitz-Komitee neue und zutiefst verstörende Erkenntnisse über Ausmaß und Grauen der Judenvernichtung vermittelte.

2013

Engeladen war Robert Kuwałek, ein polnischer Historiker und Mitarbeiter des Staatlichen Museums Majdanek in Lublin, der von 2004–2009 die Gedenkstätte von Belzec geleitet hat. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist die „Aktion Reinhard“, mit der er sich in seinem 2010 erschienenen Buch „Das Vernichtungslager Belzec“ auseinandersetzt. Es wurde im letzten Winter ins Deutsche übersetzt und druckfrisch am Morgen unserer Gedenkveranstaltung angeliefert. Der Andrang zu dieser Veranstaltung war groß, das Politbüro vollständig gefüllt.

Zunächst hat Esther Bejarano erschütternde Ausschnitte aus Kuwałeks Buch vorgelesen, Berichte über Menschen, die aus Deportationszügen flüchten konnten, die

ihr Leben für einen Augenblick gerettet hatten, um nur wenig später mit anderen Zügen in den Tod gefahren und in die Gaskammern gepfercht zu werden. Nur ein einziger Überlebender konnte sich bis Kriegsende versteckt halten.

Es folgte der Vortrag von Robert Kuwałek. Er rekonstruierte das Geschehen in Belzec von der Entscheidung zur Vernichtung, der im Zeitraum nur weniger Monate – vom März 1942 bis zur Auflösung des Lagers im Dezember 1942 – annähernd eine halbe Million Juden und Jüdinnen zum Opfer fielen. Er sprach über die Bekanntheit des Lagers und das Wissen um das Lager 1942, über das halbe Jahrhundert des Vergessens und das späte Gedenken. Wo es keine Überlebenden gab, waren der

Verurteilung der Täter, deren man nach 1945 habhaft werden konnte, enge Grenzen gesetzt. Das gesamte SS-Personal wurde wegen angeblichen Befehlsnotstands freigesprochen. Nur ein einziger Täter, Josef Oberhauser, wurde vom Landgericht München 1965 wegen „Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in 300.000 Fällen“ schuldig gesprochen und hierfür zu gerade einmal vier Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. So blieben die Morde in Belzec faktisch ungesühnt.

Dem Vortrag folgte eine Podiumsdiskussion, an der ein weiterer Gast, Ewa Koper, die pädagogische Mitarbeiterin der Gedenkstätte Belzec, teilnahm, die über ihre aktuelle Arbeit berichtete. Sowohl Vortrag als auch Diskussion wurden in polnisch-deutsch geführt, und hier möchten wir dem hervorragenden Übersetzer, David Rojkowski, unseren Dank aussprechen.

Der leider verstorbene Robert Weiß, der Vorsitzende des Landesvereins der Sinti in Hamburg e. V., kam als letzter Gast auf die Bühne. In einem Gespräch mit Moritz Terfloth erläuterte er die Bedeutung von Belzec für die

Sinti und Roma in Norddeutschland. Ca. 1.000 Sinti und Roma waren am 16. Mai 1940 von Hamburg aus nach Belzec deportiert worden, wo sich zu dem Zeitpunkt ein Arbeitslager befand, um den Bau des Vernichtungslagers vorzubereiten. Die Lebensbedingungen in diesem so genannten Zigeunerlager waren so entsetzlich, dass viele Häftlinge starben. Wenn man zudem bedenkt, dass das berühmte Hamburger Polizei-Reservebataillon 101 zunächst auch in der Nähe von Belzec an Judenvernichtungen beteiligt war, wird deutlich, was dieser Themenkomplex auch heute noch mit uns in Hamburg zu tun hat. Ich persönlich habe mich aus Anlass dieser Veranstaltung intensiv mit dem Themenkomplex Belzec/Sobibor/Treblinka befasst, und wer es sich zutraut, sollte lesen: Robert Kuwałek, Das Vernichtungslager Belzec, Metropol Verlag, Berlin 2013.

Susanne Kondoch-Klockow



Robert Kuwałek: Das Vernichtungslager Belzec, Berlin: Metropol 2010.

**Robert Kuwałek ist 2014 verstorben.
Wir danken ihm für seine Arbeit und
seinen Einsatz gegen das Vergessen!**

Ein Freund hat uns verlassen

Robert Romanus Weiß, 1. Dezember 1953–11. Juli 2013

2013

Unsere Wege kreuzten sich im Sommer 2009, in Friedas Wohnzimmer. Robert ließ sich von seiner Frau Inge überreden, Barbara und mich bei Frieda zu treffen. Der Beginn einer leider viel zu kurzen, aber sehr intensiven Zusammenarbeit und vor allem: Freundschaft.

Ein hohes Gut zwischen Menschen, die normalerweise durch eine jahrhundertalte, unsichtbare, aber gerade dadurch annähernd undurchdringliche Grenze voneinander getrennt leben. Wie soll eine nie geachtete, meist verfolgte Minderheit, deren Angehörige von „unseren Vorfahren“ vor wenig mehr als 70 Jahren zu Hunderttausenden einem systematischen Völkermord zugeführt wurden, Vertrauen zu unserer Mehrheitsgesellschaft haben? Einer Gesellschaft, die seit 70 Jahren in einem zähen und widerwilligen Auseinandersetzungsprozess nach und nach zur Kenntnis nehmen und akzeptieren muss, dass ihr Reichtum auch darauf basiert, dass Teile der eigenen Bevölkerung und die Bewohner_innen Europas durch Krieg, Raub und Mord geplündert wurden, einer Gesellschaft, deren Staatsorgane – und nicht nur die – bis heute Angehörigen der Minderheit mit Misstrauen und pauschalen Vorverurteilungen begegnen.

Unser Weg begann also in intensiven, kontroversen, unendlich traurigen und wahnsinnig komischen Gesprächen – bei Essen und Trinken, umgeben von Papieren, die es zu diskutieren galt ... und meist früher oder später begleitet von Familienmitgliedern und Freunden. Wir begannen gemeinsam um Anerkennung für die wenigen noch lebenden Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung zu kämpfen. Es gab gerade eine mühselig erstrittene und – wie meist – viel zu spät, um noch viele zu erreichen, erlassene Zusatzregelung zur Ghettorente, von der auch endlich diejenigen, die in den Lagern Zwangsarbeit leisten mussten, etwas erhalten konnten, die in der Nachkriegsgesellschaft keinen Zugang zu rentenversicherungspflichtigen Tätigkeiten hatten – wie beispielsweise Sinti. Das Auschwitz-Komitee verfasste einen entrüsteten Brief an das zuständige Bundesfinanzministerium, in dem die menschenverachtende, zeitschindende Prüf- und Bewilligungspraxis kritisiert wurde. Wir haben nie erfahren, ob aufgrund dieses Schreibens oder nicht, zumindest einige der Berechtigten erhielten die Zahlung noch vor ihrem Tod.

Robert nahm 2010 mit seiner Frau Inge an der Auschwitz-Reise des Auschwitz-Komitees teil. Allen Teilnehmer_innen wird Inges und Roberts humor- und liebevolle, aber dabei unerbittlich eindringliche Art in Erinnerung bleiben, den Ort, an dem die meisten ihrer Vorfahren ermordet wurden, auch durch die Augen der Sinti zu verstehen.

Die Herausforderungen, vor denen Robert als Vorsitzen-

der des Landesvereins der Sinti in Hamburg stand, waren groß und zahlreich. Vor allem galt es, endlich wieder eine Beratungsstelle von Sinti für Sinti in Wilhelmsburg zu etablieren.



Foto: marius gliese 2010.

Nur ein Angebot, das von den Ratsuchenden akzeptiert und das bei den Institutionen der Stadt respektiert ist, hat Aussicht, den seit Jahrzehnten stockenden Annäherungsprozess zwischen ausgegrenzter Minderheit und Mehrheitsgesellschaft in Gang zu bringen und zu befördern – ein langer und steiniger Weg.

Robert hatte durch seine großen und vielfältigen Erfahrungen, die er sowohl am Konservatorium wie im Handel als auch im Handwerk sammeln konnte und musste, aber sicherlich auch durch ein Quentchen Glück bei der Verteilung der Gaben, eine unvergleichliche Fähigkeit, die Gräben und Risse zwischen seinen und unseren Menschen unverblümt aufzuzeigen und zu benennen und gleichzeitig über alles Trennende hinweg mit einem vollen und großen Herzen die Hand zu reichen und zu verbinden.

Einer der vielen Momente, vielleicht ein besonders schöner Moment unseres Weges war der gemeinsame Besuch in Berlin zur Verleihung der Auszeichnung „Botschafter der Toleranz“. Esther nahm den Preis stellvertretend für das Auschwitz-Komitee im Friedrichstadtpalast entgegen – der Landesverein hatte uns vorgeschlagen.

Vor der Preisverleihung saßen wir gemeinsam mit Romani Rose und einigen Freundinnen und Freunden kaffeetrinkend im Foyer und hatten zumindest für diesen Moment den Eindruck, auch die Sinti seien endlich in der Mitte angekommen.

Ebenso schön, wenn auch ganz anders, war Roberts Freude über die Anerkennung seiner jahrzehntelangen handwerklichen Fähigkeiten und Erfahrungen, indem er einem Dachdeckermeister gleichgestellt wurde. Er ging davon aus – und ich habe keine Zweifel daran, dass er recht hatte –, der erste Sinto der Familie Weiß zu sein, der ein aufrechter deutscher Handwerksmeister war. Wo doch so oft, kaum hatte die Kundschaft die Zugehörigkeit der Dachdecker zur „Großfamilie“ enttarnt, deren Arbeit nichts mehr galt und die Qualität in Zweifel gezogen wurde, weil sie von „Z...“ stammte ...

Und auch nachdem Robert erfahren hatte, dass er eine lebensbedrohliche Krankheit hatte, erlahmte sein Eifer nicht. Im Gegenteil, die absehbar kurze Zeit, die ihm noch blieb, nutzte er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften. Er berichtete unter anderem auf unserer Januarveranstaltung 2013 über die Geschichte seiner Familie – insbesondere im Lager Belzec. Im Mai begleitete er seinen Vater und andere Überlebende bei einer großen Veranstaltung zur Erinnerung an die Deportationen vom Lohseplatz während des evangelischen Kirchentags in Hamburg. Und noch in den letzten Wochen seines Lebens erreichte er durch zähe Verhandlungen den Weiterbestand der Beratungsstelle in Wilhelmsburg.

Die Broschüre, die die Beratungsstelle als Erstes nach ihrer Eröffnung noch zu seinen Lebzeiten herausbrachte, trägt im Titel knapp zusammengefasst, was Roberts Leben und Kampf ausmachte: „Unser Ziel heißt Respekt!“ Auch nach Roberts Tod ist es unser aller Aufgabe, dieses Ziel in seinem Sinne und im Interesse einer friedlichen und antirassistischen Gesellschaft weiter zu verfolgen! Und es ist eine dieser besonderen Herzenseigenschaften, die Robert so sehr auszeichneten, dass er dieses Ziel nicht nur unbeirrbar verfolgte, sondern dabei eine Fähigkeit hatte, die zum erfolgreichen Bau von verbindenden Wegen unabdingbar ist: Er war ein Brückenbauer. Ein Mensch, der die Verbindung suchte und herstellen konnte, wo es vielen nicht gelang. Deswegen hat er sein Ziel – den Respekt, den ALLE Menschen sich entgegenbringen sollten – zum Schluss seiner Ansprachen gerne verbindlich und verbindend in seinen Worten so formuliert: „Gott hat uns zehn Gebote gegeben, lassen Sie uns zumindest das eine befolgen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Robert, wir danken Dir! Du wirst uns unendlich fehlen!

Und ich danke Dir ganz persönlich für die gemeinsame Wegstrecke, ich werde mit Deinen Leuten in unserem Sinne weitergehen!

Moritz Terfloth

Die Leere in Slonim, Erinnerung an Vernichtung und Widerstand

Unsere Veranstaltung am 7. November 2013 haben wir in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung und der Kirchlichen Gedenkstättenarbeit an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme durchgeführt. Wir hatten Ljuba Abramowitsch als Zeugin der Ermordung der Juden in Weißrussland eingeladen.

Ljuba Abramowitsch wurde 1920 in der heute zu Weißrussland gehörenden alten Stadt Slonim geboren. Ihre Familie gehörte zu den 80% jüdischer Bevölkerung dieser Stadt. Sie wuchs mit ihren zwei Brüdern in einer liebevollen Familie auf, heiratete 1939 einen Arzt und bekam ein Kind. 1941, am 21. Juni, endete dieses Leben abrupt für fast alle Juden in Slonim, als die Stadt zunächst von einem Bombenangriff der deutschen Wehr-

macht überrascht wurde. Zahlreiche Menschen starben und viele der aus Holz gebauten Häuser verbrannten, so auch Ljubas Elternhaus. Als nach wenigen Tagen die deutsche Wehrmacht einmarschierte, gefolgt von SS und Einsatzgruppen, begann der grausam eskalierende Terror gegen die jüdische Bevölkerung. Bereits am 17. Juli wurden 1200 Männer aus den Häusern geholt, auf Lastwagen geladen und vor der Stadt erschossen.



Foto: Marei Ohladen.

Unter den Opfern war Ljubas Mann. Am 13. November wurden in einer zweiten Aktion alle Juden mit brutaler Gewalt gezwungen, ihre Häuser zu verlassen. Ljuba hatte bei einer Freundin übernachtet, um Essen für ihr Kind, das bei ihren Eltern geblieben war, zu holen. Sie sah, was auf der Straße ablief, versuchte vergeblich, zu ihren Eltern zu kommen, und versteckte sich schließlich in einem Speicher. Sie überlebte diese Mordaktion, aber ihr Kind und ihre Eltern sah sie nie wieder.

Eine längere Zeit war sie verzweifelt und ohne Lebensmut, beschützt von Freunden, nicht in der Lage zu arbeiten, bis ein alter Freund sie aufforderte, sich zur Arbeit in einem militärischen Vorratslager der Polizei zu melden. Es hatte sich in Slonim eine Untergrundorganisation gebildet, die unter anderem den Schmuggel von Munitionsteilen organisierte, die zu der immer größer werdenden Partisanengruppe in den Wäldern gebracht wurden. Als Mitglied einer fünfköpfigen Untergrundzelle tat Ljuba gefährliche Widerstandsarbeit, bis es ihr gelang, eine letzte große Mordaktion der Deutschen 1942 knapp zu überleben und in die Wälder zu flüchten. Sie überlebte als unbewaffnetes Mitglied verschiedener Partisanengruppen.

Nach dem Krieg studierte sie Sprachen und heiratete. 1996 wanderte das Ehepaar nach New York aus, wo Ljuba auch heute nach dem Tod ihres Mannes lebt.

Diese starke und tapfere Frau, die es zu ihrer Aufgabe gemacht hatte, mündlich und schriftlich immer wieder in Europa und Amerika Zeugnis von der Vernichtung der Juden in Slonim abzulegen und unbedingt noch einmal in Deutschland Freunde treffen wollte, nahm unsere

Einladung nach Hamburg an. Wir freuten uns über ihre Zusage und hofften, dass sie trotz ihrer 93 Jahre den anstrengenden Flug antreten konnte. Doch zehn Tage vor der Veranstaltung musste Ljuba auf Anraten ihres Arztes absagen. Als Alternative wurde, Ljubas Anregung folgend, ein Live-Interview organisiert, denn wir wollten nach wie vor die Inhalte, die wir angekündigt hatten, mit Ljuba thematisieren. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung, die die Kosten für den Flug übernommen hatte, hat auf Ikes Anfrage sehr unkompliziert dieses Interview von New York aus organisiert, kompetent und liebenswürdig. Marlies Engel und Marei blieben mit Ljuba in Kontakt, und so kam das Interview mit ihr zustande.

Im gut gefüllten Hörsaal berichtete Ljuba via Skype von den brutalen Mordaktionen der SS und der Einsatzgruppen in ihrer Heimatstadt Slonim 1941 und 1942, ein erschütternder Bericht, den sie, selber sehr bewegt, vorgelesen hat. Ljuba sprach Englisch, Ulli Jensen übersetzte einfühlsam, und Moritz moderierte klug und zurückhaltend. Das Publikum, das Ljuba zu Beginn des Gesprächs und immer wieder zwischendurch via Webkamera zu sehen bekam, hörte konzentriert zu und applaudierte am Ende sehr lange und stehend, das hat Ljuba hören und sehen können.

Dieses Interview konnte nur dank der technischen Unterstützung versierter Fachleute gelingen. Helga hat wie immer ihren guten Draht zum Fachschaftsrat und zur Universität genutzt, Joram und Gunther haben für die Vorbereitungen via Skype und im Hörsaal die komplizierte Technik eingerichtet und am Laufen gehalten.

Marlies Engel hat inzwischen mit Ljuba telefoniert und ihr gesagt, dass sie alle Menschen im Hörsaal sehr beeindruckt hat und dass wir ihr dankbar sind. Ljuba hat ihr erzählt, dass sie sehr froh ist, mit uns gesprochen zu haben. Sie hat es nicht bereut, trotz ihrer schweren Krankheit, einmal quer durch New York in das Büro der Rosa-Luxemburg-Stiftung gefahren zu sein und mit uns allen in Hamburg geredet zu haben.

Dann ging es weiter wie ursprünglich geplant. Eine kurze Filmsequenz aus dem Internet aus einem mehrstündigen Interview von Ljuba auf Russisch von 1996 ließ uns teilnehmen an ihrer Arbeit im Widerstand, der hauptsächlich im Waffenschmuggel aus Slonim zu den Partisanen bestand. Übersetzt wurde das Interview live ganz hervorragend von Vera Vasiljeva.

Im dritten Teil der Veranstaltung las Marlies Engel einige Passagen aus einem großartigen Text, der aus einem älteren Aufsatz entstanden ist und für die Veranstaltung überarbeitet wurde, basierend auf: Pax-Christi-Gruppe Hamburg / Antifa-Gruppe: Die Hamburger NS-Prozesse, in: Gegenwelten. Notizen über eine ungewöhnliche Frau.

Aus: Roman Vishniac: Wo Menschen
und Bücher lebten. Bilder aus der ostjüdischen Vergangenheit, München: Kindler, 1993.



Festschrift zum 70. Geburtstag von Gisela Wiese, Hg.: Pax Christi – Deutsches Sekretariat, Idstein 1994.

Ende 1967 begann der erste NS-Prozess in Hamburg, zu dem jüdische Zeugen geladen waren. Nach den Erfahrungen, die Zeugen in den Frankfurter Prozessen machen mussten, bildete sich in Hamburg eine Gruppe von Menschen, die den Zeugen zur Seite stehen wollten. Eingerahmt von Beschreibungen der Verfasstheit der Gesellschaft zwischen 1968 und 1972, begleiteten die Mitglieder der Gruppe neben dem Rosenbaum-Prozess 1968 weitere Prozesse und stellten fest, dass sich im Laufe der Zeit die Verhandlungsführung änderte und häufiger Freisprüche und niedrige Freiheitsstrafen das Ergebnis waren, eine Verhöhnung der Opfer. 1972 fand endlich, auf Druck des Auslandes, der Slonim-Prozess statt, zu dessen Voruntersuchung Ljuba Abramowitsch als wichtige Zeugin schon einmal aus der Sowjetunion angereist war. Der Gebietskommissar Gerhard Erren, verantwortlich für die Mordaktionen in Slonim, konnte nur verurteilt werden, weil Ljuba Abramowitsch und Jakov Schepetinski als Augenzeugen bezeugen konnten, dass Erren persönlich gemordet hatte. Er wurde zwar zu

einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, musste aber seine Strafe nie antreten.

Während der Zeit der Prozesse entstanden dauerhafte Freundschaften zwischen einigen Mitgliedern der Gruppe und den Zeugen, so auch zwischen Ljuba, Marei und Marlies.

Nach der Pause erfreute Esther zusammen mit der Microphone Mafia ein begeistertes Publikum. Wir sind Esther sehr dankbar für ihren Auftritt, ohne den sich viele Besucher die Novemberversammlung nicht vorstellen können.

Barbara Terfloth

Wir haben überlebt! VERFOLGUNG, FLUCHT, ASYL oder TOD

26. Januar 2014 im Polittbüro Hamburg



Steffi Wittenberg, Peggy Parnass, Esther Bejarano.

www.polittbuero.de

2014

Das Polittbüro bis zum letzten Platz gefüllt. Die musikalische Umrahmung wurde vom „Manusch Weiß Trio (Djangos Erben)“ gestaltet. Esther begrüßte die Veranstaltung mit einem Appell für die Solidarität mit Flüchtlingen und Verfolgten.

Anschließend verlas Frieda, die als Kind die Verfolgung der Hamburger Sinti erlebte, ein Grußwort von Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma. Darin betonte Rose die Gemeinsamkeit des Schicksals der Juden und der Sinti und Roma:

„Wir Sinti und Roma teilen mit den Juden das furchtbare Schicksal der systematischen Vernichtung im nationalsozialistisch besetzten Europa. Orte wie Auschwitz, Kulmhof oder Treblinka, wie Dachau, Buchenwald oder Bergen-Belsen stehen auch symbolhaft für den Völkermord an unserer Minderheit, dem europaweit eine halbe Million unserer Menschen zum Opfer fiel.“

Der bewegenden Rede folgte das Gespräch mit Esther Bejarano, Peggy Parnass und Steffi Wittenberg, die über Leben, Tod und Solidarität in Zeiten rassistischer und politischer Verfolgung sprachen. Ihre Biografien sind interessierten Hamburger_innen wohlbekannt und aus Büchern und durch zahlreiche Auftritte vertraut. Doch das, was uns die drei Überlebenden nationalsozialistischer Verfolgung diesmal erzählten, wussten viele noch nicht. Moderiert wurde das Gespräch von Helga Obens und Susanne Kondoch-Klockow.

Esther erzählte von ihrer Schwester Ruth. Ruth Loewy hatte zunächst in den Niederlanden Aufnahme gefunden, nach der Besetzung durch die deutsche Wehr-

macht floh sie in die Schweiz. Von dort wurde sie jedoch nach Deutschland zurückgeschickt und von deutschen Grenzsoldaten bei dem Versuch, die Grenze zu überqueren, erschossen. [Siehe dazu: S. 47!]

Steffi Wittenberg berichtete, dass ihre Mutter schon 1933 begann, sich um ein Aufnahmeland zu bemühen, damit die Familie das Land verlassen konnte. 1938 war es soweit – gegen Zahlung von Bestechungsgeld hatte die Familie Visa für die Einreise nach Uruguay erhalten. Die Mutter bestand darauf, dass die beiden Männer in größerer Gefahr seien. Mit Recht, wie sich später herausstellte, denn nicht lange nach dem zunächst Steffis Vater und ihr Bruder Deutschland Richtung Uruguay verlassen hatten, wurden im Novemberpogrom 1938 jüdische Männer systematisch verhaftet, gequält und Hunderte ermordet.

Sie selbst und ihre Mutter sollten nachkommen, doch ihre Visa wurden plötzlich nicht mehr anerkannt. Erst nach Monaten der Angst, einander nicht mehr wiederzusehen, gelang es den Frauen „in letzter Minute“, im Dezember 1939, den Männern zu folgen.

Peggy Parnass beeindruckte das Publikum tief, nicht nur als sie davon erzählte, wie sie sich als junges Mädchen auf den Weg ins Stockholmer Königsschloss machte, um den schwedischen König darum zu bitten, ihre Eltern zu retten.

Nach der Pause spielte das Manusch Weiß Trio. Die Schauspieler Rolf Becker und Michael Weber trugen aus „Flüchtlingsgespräche“ von Bertolt Brecht vor.

Zum 70. Jahrestag der so genannten „Liquidierung des Zigeunerlagers“, 2. August 2014

Am 2. August 1944 vollendete die SS im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau die seit Mai 1944 geplante und wiederholt am Widerstand der Gefangenen gescheiterte endgültige Ermordung aller im „Familienlager“ noch lebenden Sinti und Roma.

Seit April 2015 ist der 2. August offiziell der europäische Gedenktag für den Holocaust an den Sinti und Roma. Zum 70. Jahrestag ebenso wie zum 71. Jahrestag im Jahr 2015 reiste Frieda mit einer Delegation des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma zu den Gedenkveranstaltungen. Aus beiden Jahren hat sie uns die Festansprachen – soweit schriftlich vorhanden – mitgebracht. Nachfolgend sind zwei Ansprachen aus den Jahren 2014 und 2015 dokumentiert.

2014



Heinz Eduard Bamberger, Holocaustüberlebender aus Deutschland: Rede zum 70. Jahrestag der Auflösung des so genannten „Zigeunerlagers“ im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau am 2. August 1944.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde, ich möchte zuerst die Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz und alle anderen Überlebenden begrüßen. Nur wenige haben das Grauen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft überlebt und können heute hier stehen.

Mein Name ist Heinz Eduard Bamberger. Geboren bin ich im März 1935 in Mainz am Rhein. Mein Vater Franz-Oskar (genannt Jackala) Bamberger wurde 1905 in

Neisse/Oberschlesien geboren. Er war ein deutscher Sinto. Meine Mutter, Elfriede-Erika Bamberger, (genannt Elly), wurde 1913 in Gotha/Thüringen geboren. Ich hatte eine glückliche Kindheit in der Geborgenheit meiner Familie. Mein Vater war Unternehmer. Im Jahre 1940 änderte sich alles für mich.

Meine Familie wurde auf Grund von Himmlers Festschreibungserlass vom 17. Oktober 1939 am Wohnort polizeilich arrestiert. In der Folgezeit wurden zahlreiche meiner Angehörigen, darunter die Geschwister meines Vaters, nach Auschwitz und in andere Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Insgesamt 24 Personen aus meiner Familie wurden ermordet. Als Kind wurde ich in der Schule von Mitschülern und Lehrern

2014

geschlagen und erniedrigt, weil ich ein Sinto war. 1943 wurden ich und weitere Mitschüler von Gestapo-Männern aus dem Schulunterricht heraus verhaftet, weil die Gestapo die Deportation der Familien nach Auschwitz vorbereitete. Meine Geschwister und ich sind der Deportation nur dadurch entgangen, dass unsere Mutter keine Angehörige der Minderheit der Sinti und Roma war.

Ich werde diese schwere Zeit meiner Kindheit, den Hunger, die Angst, die Verfolgung und die Morde an unserem Volk durch deutsche SS-Männer nie vergessen.

Ich möchte daher vor allem der jungen Generation sagen: Seht es als eure vornehmste Pflicht und Aufgabe an, eure toten Vorfahren im Gebet und Gedenken zu ehren. Sie haben unsägliches Leid und Verfolgung erfahren und mussten damit leben und sterben. Um ihrer zu gedenken, sind wir heute hier.

2015

Ansprache von Laszlo Teleki ungarische Parlamentsmitglied – Sozialistische Partei – am 2. August 2015.

Liebe Schwestern und Brüdern, Roma hier und auf der ganzen Welt!

Jedes Jahr am 2. August beugen wir unsere Köpfe für die Opfer des mörderischen Nazi-Ideologie zu erinnern, denn das ist unsere Pflicht. Wir müssen die Vergangenheit respektieren, um die Erinnerung zu bewahren, auch wenn es schmerzhaft Wunden aufreißt. Nur mutige Konfrontationen können helfen, bessere und lebenswürdigere Gesellschaften auf die Welt zu schaffen. Rassismus, Antisemitismus ist noch immer eine wuchernde Geschwulst in unserer Gesellschaft. Wenn nicht rechtzeitig und effektiv gehandelt wird sich zu vermehren, führt schließlich zur Zerstörung.

Liebe Freunde!

Wir stehen hier am größten Roma-Friedhof auf der Welt. Weil Birkenau die größte Grabstätte unsere Volkes ist. Wo Tausende unsere Schwestern und Brüder getötet worden sind, schweigend und still erinnern wir uns. Sind wir in der Lage die Schreie der zehntausende sterbenden zu hören?

Schmerzhaftes Weinen warnt uns: diesen Hass nie wieder zuzulassen auf der ganzen Welt. Eine Ideologie, die auf die Zerstörung ganzer Bevölkerungsgruppen nach ihrer Herkunft aufgebaut ist. Wir müssen das auch sehen: ganze Zigeunerkolonien werden errichtet und sind mit Mauern umgeben, an vielen Orten in vielen Län-

dern. Die Ausgrenzung ist vielfältig und gegenwärtig. Die Roma werden in den Bereichen Bildung, Beschäftigung, Gesundheitsfürsorge diskriminiert. Institutionalisiertem Rassismus, Gesetze, die von den nationalen Parlamenten verabschiedet werden, vertiefen noch mehr die Vorurteile und die Ausgrenzung. Gesetze und Bestimmungen sind notwendig, die Chancengleichheit zu gewährleisten unter Berücksichtigung der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen.

Wir müssen auch sehen: Mauern um Zigeunerkolonien, paramilitärische Kräfte und extremistische Ideologien vertretene Terrorgruppen lassen die Roma in den Dörfern und Teile des Landes zittern. Kolonie-Programm nennt sich die Lüge. Die Roma werden aus ihren Häusern zwangsgeräumt, aus ihren Dörfern und Städten verjagt und verfolgt. Ihre Häuser werden dem Erdboden gleichgemacht. Die Menschenrechte werden in den Slums mit Füßen getreten. Keiner will die Mahnung der zivilen Organisationen, Menschenrechtsorganisationen, europäischen Staats- und Regierungschefs hören. Wir wollen ohne Mauer und ohne Angst in Europa leben. In einer Gesellschaft und Gemeinschaft, die uns integriert statt ausgrenzt.

Ein Europa, in dem die kulturelle Vielfalt als Bereicherung wahrgenommen wird und unsere Identität nicht als Schande bezeichnet. In einem Europa, wo wir unsere Träume verwirklichen können, wo die Menschenwürde und Menschenrechte geachtet werden und wo einzelne ihre Träume verwirklichen können. Wir wollen in einem Europa leben, das frei ist und wo die demokratischen Grundsätze die Macht ausüben und nicht ein diktatorisches und totalitäres System aufgebaut wird. Wenn die Nationen nicht in der Lage sind, die Roma zu beschützen, dann muss die Europäische Union es gemeinsam schaffen oder die führenden demokratischen Länder müssen die Einhaltung und den Schutz der Menschenrechte verlangen.

Liebe Freunde!

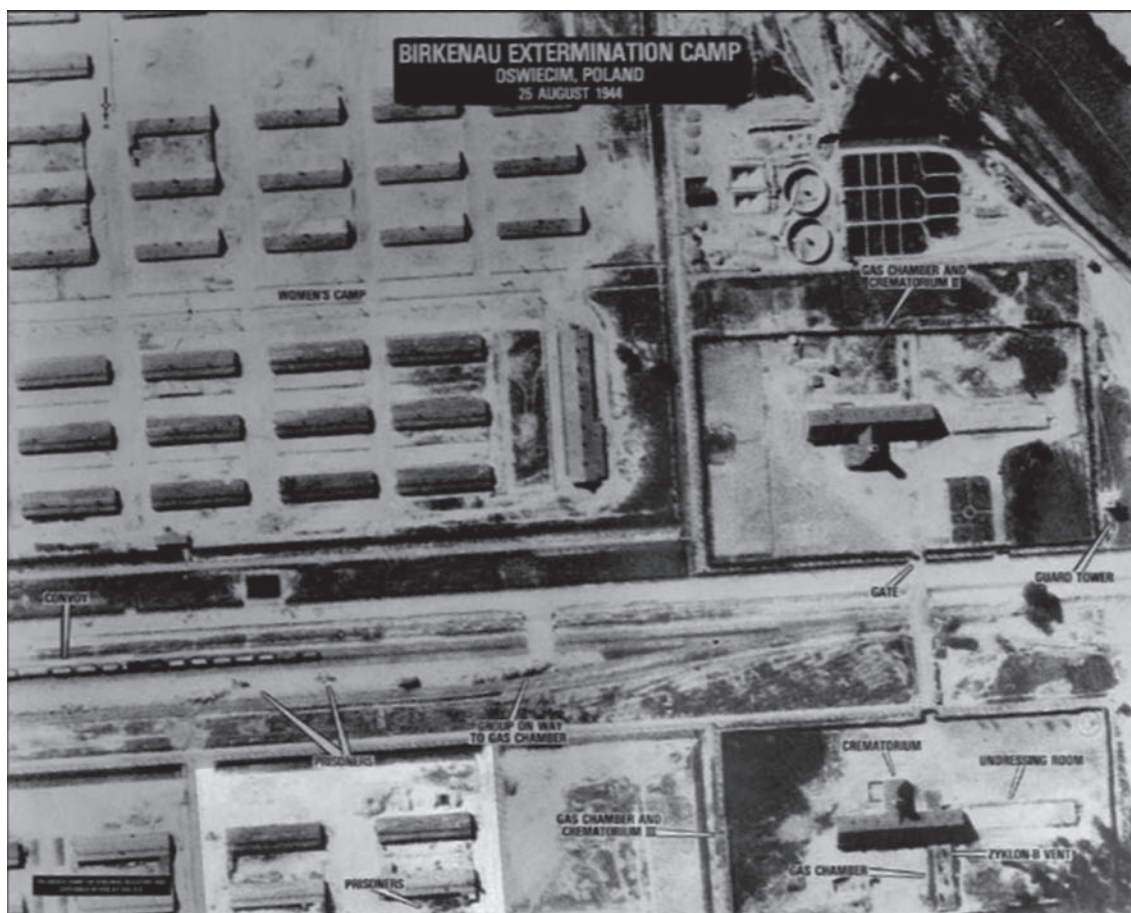
Der Roma-Holocaust-Gedenktag verpflichtet uns auch, die Bürger der Welt zu warnen, vor der Gefahr eines neuen finsternen Zeitalters, das die Europäische Union und die gesamte internationale Gemeinschaft vergiftet. Hergestellt aus einem neuen Feindbild, Ausgrenzung, Hass und es predigt das Fremdenfeindliche und hat eine Antieinwanderer-Basis. Wie können wir Gott fürchten, um aus den letzten dunklen Zeiten der Geschichte zu lernen, auch heute wieder Hass und Ausgrenzung predigend erzeugen wir neue Feindbilder, dämonisieren wir arme und unglückliche Menschen. Für mich ist das keine Demokratie. Das ist nicht das, was wir aus dem Holocaust gelernt haben. Seit Jahrzehnten kämpfen wir gegen Rassismus und Diskriminierung, wir können jetzt

nicht schweigen. Wecken wir unsere Gewissen! Heben wir unsere Wort gegen die manipulativen, politische Ideologie damit wir unsere Gegenwart und Zukunft retten können.

Damit die in diesem Lager umgekommenen viele tausende Schwestern und Brüder in Frieden ruhen können. Es reicht nicht, heute zu erinnern und das Wort gegen Ausgrenzung zu erheben. Wir alle müssen uns das in unserem Alltag zur Aufgabe machen, weil wir nur mit gemeinsamem Auftreten, mit gemeinsamer Kraft und Willen uns gegen das Böse stellen können.

Unsere lauten Proteste und Gebete sollen denen helfen, die sich verirrt haben, auf den richtigen Weg zu weisen. In diesem Kampf helfen uns die Organisatoren der Gedenkfeier: Roman Kwiatkowski, der Präsident der Polnischen Roma-Vereinigung, und Romani Rose, der führende Kämpfer gegen die Ausgrenzung der Roma und Sinti.

Vielen Dank an Sie, dass Sie ihre Kraft geben und Wege zeigen für die Demokraten in Europa und auf der Welt!



Luftbild Auschwitz-Birkenau, 25. August 1944, ehemaliges „Zigeunerlager“ ist farblich hervorgehoben, Date 25. August 1944, Source: File:Auschwitz-Birkenau 25 August 1944.jpg. Author: 60. Sqad. SAAF, Sortie No. 60/PR694, South African Air Force. www.wikipedia.org.

6. November 2014 Esther Bejarano

Autorinnen-Lesung: „Erinnerungen. Vom Mädchenorchester in Auschwitz zur Rap-Band gegen rechts“



MICROPHONE MAFIA.

2014

Die Novemberversammlung 2014 war unserer Vorsitzenden Esther Bejarano gewidmet und wurde von ihr gestaltet. Esthers Lesung aus ihrem Buch „Erinnerungen. Vom Mädchenorchester in Auschwitz zur Rap-Band gegen rechts“ hat alle Zuhörer_innen im Hörsaal sehr berührt, kein Ton außer Esthers Stimme war zu hören.

Selbstverständlich hat die Musik nach der Pause alle begeistert. Esther, Joram und Kutlu haben mit vertrauten und neuen Liedern eine wunderbare Stimmung verbreitet, sie wurden mit großem Applaus belohnt.

Der 90. Geburtstag

Ein wundervoller Nachmittag und Abend im Stavenhagenhaus. Zum runden Geburtstag von Esther Bejarano, keiner glaubt es, aber es ist der 90., versammelten sich Familie, Freundinnen und Freunde, Fans und Politiker, um sie zu feiern.

Ein Bündnis von Organisationen, mit denen Esther verbunden ist, die VVN-BdA und das Auschwitz-Komitee sowie der Bezirk Hamburg Nord haben hervorragend koordiniert von Barbara Nitruich und Helga Obens, einen für alle unvergesslichen Tag organisiert.

Freundinnen und Freunde, Weggefährten und Angehörige überboten sich in originellen, sehr persön-

lichen und künstlerischen Beiträgen. Eine Abordnung des Komitees las aus dem Gründungsauftrag, den Esther 1986 verfasst hatte, und rief damit in Erinnerung, dass die Arbeit im Auschwitz-Komitee nun auch schon fast ein Drittel von Esthers Lebensspanne ausfüllt.

Auch wenn es wohl eine Illusion ist, anzunehmen, Esther würde sich mit ihren 90 Jahren nun ein wenig zur Ruhe setzen, haben viele gesammelt und ihr einen wunderbaren Sessel zum Geschenk gemacht. Das Exemplar auf dem Bild rechts diente allerdings nur als würdiger Hintergrund für das Einladungsfoto, der geschenkte Sessel ist bequemer.

2014



Herzlichen Glückwunsch!

Treffen der Generationen

Ganztagesveranstaltung am 25. Januar 2015 auf dem Campus der Universität Hamburg, FB Sozialökonomie, Von-Melle-Park 9 – ehemalige HWP.

Anlässlich des 70. Jahrestags der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 hatte sich bereits 2014 verschiedene Gruppen und Institutionen zusammengefunden, die das runde Datum zum Anlass nehmen wollten, ein „Treffen der Generationen“ zur Auseinandersetzung mit diesem Jahrestag zu organisieren.

2015



Frieda Larsen, Esther Bejarano, Gerhard Baader. Foto: Florian Schmalz.

Entsprechend der sehr positiven Erfahrungen, die das Auschwitz-Komitee 2005 mit einer Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag mit einer Ganztages-Seminar-Veranstaltung gemacht hat, haben der Landesverein der Sinti in Hamburg e. V., die VVN-BdA Hamburg, der AK Distomo und das Auschwitz-Komitee zusammen mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Hamburg eine Sonntagsveranstaltung mit einem möglichst breiten Gesprächsangebot entwickelt. Die konzeptionelle Klammer aller Gesprächskreise bil-

dete der Ausgangspunkt, dass nicht nur in der inzwischen hochbetagten Generation der Verfolgten, sondern auch in der ersten und zweiten nachgeborenen Generation zahlreiche persönliche, familiäre, biografische und politische Verbindungen zur Geschichte der deutschen Verbrechen während des Nationalsozialismus bestehen. Es ist uns gelungen, in insgesamt neun Gesprächskreisen zahlreiche verschiedene Aspekte des Themas aufzugreifen und zu beleuchten. Dies geschah dadurch, dass Menschen zu Wort kamen, die aus ganz unterschiedli-

chen Gründen und in ganz unterschiedlicher Weise von Verfolgung betroffen waren:

* Menschen, die in der nationalsozialistischen Ideologie alleine aufgrund der Tatsache ihrer Geburt in eine als minderwertig definierte „Rasse“ von Deportation und Ermordung betroffen waren – Sinti, Roma, Juden.

* Menschen, die Opfer der deutschen Verbrechen im Rahmen des Vernichtungskriegs der Wehrmacht und der Waffen-SS wurden – wie die Menschen aus dem griechischen Distomo oder dem italienischen S. Anna di Stazzema.

* Menschen, die wegen ihres Widerstands und ihrer politischen Einstellung verfolgt wurden.

An den Gesprächsgruppen beteiligten sich u. a.:

Gerhard Baader, Esther Bejarano, Joram Bejarano, Swenja Granzow, Gabriele Heinecke, Ilse Jacob, Frieda Larsen, Argyris Sfountouris, Ulla Suhling, Bea Trampenau, Maurizio Verona, Sandra Wachtel, Norma van der Walde, Arnold Weiß, Harry Weiß, Inge Weiß, Marianne Wilke, Steffi Wittenberg, Kutlu Yurtseven.

Einige unserer Gesprächspartner_innen haben Lager und Zwangsarbeit selbst erdulden müssen, andere konnten sich durch Flucht retten. Die meisten der un-

mittelbaren Zeitzeug_innen waren während der Zeit des Nationalsozialismus noch sehr jung und haben den Verlust einer sicheren Kindheit und Jugend bis heute nicht verarbeitet.

Vieles bis heute nicht Aufgearbeitete und nicht Bewältigte hat sich aber auch in die Generationen der Kinder und Enkel fortgesetzt, die in eigenen Gesprächskreisen ihren unmittelbaren Bezug zur Verfolgung der Vorfahren und auch das Fortwirken einzelner Verfolgungsmuster bis heute schilderten.

Das Café Knallhart bot den ganzen Tag über Essen, Getränke und einen entspannten Rückzugsraum an. Über den ganzen Tag konnten insgesamt ca. 250 Menschen erreicht werden. Das Publikum war äußerst heterogen, alle Altersgruppen von 10 bis 99 waren vertreten, auch – so die Reaktionen – war unsere Veranstaltung sowohl für Fachpublikum als auch für Interessierte ohne viel Vorwissen ein großer Gewinn.

Die Pausen wurden intensiv für Einzelgespräche genutzt, das Café Royal Salonorchester schuf dafür die passende musikalische Umrahmung, die Teilnehmer_innen nutzten die Zeit zur Betrachtung der beiden Ausstellungen „Ohh Porajmos ...“ von Boris Weinrich und der Neofa-Ausstellung der VVN-BdA.

Ike Büscher, Moritz Terfloth

Abschied von Steffi Wittenberg

Auszüge aus der Rede von Conny Kerth auf der Trauerfeier am 11. April 2015.

Am 15. Februar 1926 wurde Steffi Hammerschlag in Hamburg geboren. Die ersten Jahre ihrer Kindheit erlebte sie in der Geborgenheit ihres liberal-jüdischen Elternhauses zusammen mit ihrem zwei Jahre älteren Bruder Gerd. ...

Die vielen Berichte, in denen Steffi als Zeitzeugin über ihr Leben sprach, begannen fast immer mit dem 30. Januar 1933: „Wir saßen in unserem Wohnzimmer, als die Meldung kam, dass Reichspräsident Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte. Meine Mutter war entsetzt und sagte: ‚Jetzt müssen wir Juden raus aus Deutschland, wir werden alle umgebracht.‘“ ...

Steffis Mutter hatte schon früh begonnen, sich um Visa für eine Ausreise aus Deutschland zu bemühen, und Mitte 1938 hatte sie Erfolg. Gegen ein kleines Bestechungsgeld konnte sie vier Visa für Uruguay erstehen. Mitte Oktober fuhren dann Vater und Bruder mit dem Schiff nach Montevideo, Steffi sollte zwei Monate später mit ihrer Mutter folgen, wenn der Haushalt aufgelöst war.

So erlebte Steffi sowohl die so genannte Polen-Aktion, bei der ihre Freundin Mirjam Friedfertig mit ihrer Familie nach Polen abgeschoben wurde, als auch die Pogromnacht, als die Synagogen angezündet und fast 1.000 jü-

dische Männer in Hamburg verhaftet wurden, darunter die Lehrer und älteren Schüler der Talmud Tora Schule. Danach wurden alle möglichen Vergnügungen für Juden verboten: Eislaufbahn, Kino, Schwimmbad, selbst auf Bänken stand „Nur für Arier“. ...

Im November konnte der Vater in Uruguay zwei neue Visa bekommen, im Dezember fuhren Steffi und ihre Mutter ab, und sie kamen Ende Januar 1940 in Montevideo an. ...

Später fand sie Zugang zum Antifaschistischen Komitee, dessen Sekretär Kurt Wittenberg war. Der erinnerte sich allerdings daran, dass sie sich schon früher begegnet waren, nämlich als er an der Tür der Hammerschlags klingelte und um eine Spende für die Rote Armee bat. Er erkannte in Steffi das junge Mädchen, das ihm damals mit den Worten „Wir geben nichts“ die Tür vor der Nase zugeschlagen hatte. Jedoch stand diese Episode der Liebe, die damals aufkeimte und ein Leben lang hielt, offensichtlich nicht im Wege.

Den 8. Mai 1945 begingen nicht nur die deutschen Emigranten, sondern auch die uruguayische Bevölkerung – ebenso wie zuvor die Befreiung von Paris – mit einer großen Demonstration in der Innenstadt von Montevideo, Kurt und Steffi waren dabei.

Während die beiden sich näherkamen, beschlossen allerdings Kurts Eltern, nun in die USA überzusiedeln, wo seine Schwester Ruth schon 1937 mit einem Kindertransport angekommen war. So zog also Kurt mit seiner Familie Anfang 1947 nach Houston/Texas und fand im Schlachthof seines Veters Arbeit.

Schnell war Kurt erschüttert von der Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung und schloss sich der Bürgerrechtsbewegung an. Innerhalb der Familie machte ihn das leider sehr einsam, und so erreichte Steffi die Anfrage, ob sie nicht in die USA kommen wolle. Sie sagte zu und folgte Kurt im Januar 1948 nach Houston, wo beide zwei Wochen später heirateten.

Als die Arbeiter im Schlachthof streikten, entschied sich Kurt für die Solidarität mit den Arbeitern. Er wurde entlassen, und sein Cousin zeigte ihn beim FBI als Kommunisten an. Kurts Verwandte wandten sich von dem jungen Ehepaar ab, und es begann eine Folge von Arbeitssuche, neuen Jobs und Arbeitsplatzverlusten. Dazu Vorladungen zu Verhören.

Es war die Zeit der antikommunistischen McCarthy-Hysterie und – so sagte Steffi – „die Institutionen in Houston freuten sich, dass sie nun auch ein richtiges politisches Deportationsverfahren hatten“. Es gab einen Haftbefehl, der durch Kautions solidarischer Freunde ausgesetzt wurde, es gab ein „Solidaritäts-Dinner für den Wittenberg case“, Zeitungen berichteten. Der vergrößerte

Ausschnitt mit dem Foto der beiden und dem Text „The government does not agree with some of their views“ hängt noch im Flur des Hauses in der Paul-Sorge-Straße.

Kurt und Steffi stellten sich also darauf ein, die USA zu verlassen, und bemühten sich um ein Visum in die DDR, weil sie sich am friedlichen Aufbau eines neuen Deutschland, beteiligen wollten. Die Antwort war knapp und eindeutig: Dann sollten sie doch lieber nach Westdeutschland gehen. Als das Verfahren vor dem US-Department of Justice mit einer Vereinbarung endete, keinen Einspruch gegen die Ausweisung aus den USA und ein Wiedereinreise-Verbot einzulegen, wurde das Ehepaar Wittenberg in New Orleans auf ein Schiff Richtung Hamburg gebracht. Am 1. Juni 1951 gingen sie hier von Bord.

Von Steffis Tante Gertrud und ihrem Mann Bruno wurden sie empfangen und zunächst im Jüdischen Altersheim in der Sedanstraße untergebracht. Sofort nahmen Kurt und Steffi Kontakt zur KPD und zur VVN auf, die ihnen zwei Zimmer zur Untermiete vermitteln konnte. Steffi fand Arbeit in ihrem Beruf, Kurt in einem Lederwarengeschäft am Jungfernstieg. ...

Es war wichtig für die Rückkehrer, Freunde zu haben, die ihnen den Rücken stärkten. Es war nämlich keineswegs so, dass die Mehrzahl der Deutschen irgendeine Lehre aus der jüngsten Vergangenheit gezogen hätten. Als Kurt und Steffi nach Jahren aus der Untermiete in eine eigene Wohnung ziehen konnten und es eine kleine Auseinandersetzung um die letzte Zahlung gab, veranlasste das die Vermieterin zu dem Kommentar: „Die Juden werden schon wieder frech.“ Auch 60 Jahre später ist das kaum zu fassen, und das spürte man auch bei Steffi, wenn sie es erzählte. ...

Steffi hat sich zusammen mit Kurt an den wesentlichen politischen Auseinandersetzungen der 60er- und 70er-Jahre aktiv beteiligt, gegen den Antikommunismus, der mit KPD-Verbot und Verhaftung vieler Genossinnen und Genossen wieder prägend war, gegen die Umtriebe alter und neuer Nazis, gegen die unsäglichen Berufsverbote. Als am 11. September 1973 ein blutiger Putsch in Chile die Hoffnung eines ganzen Kontinents zerstörte und in der Folge unsere chilenischen Freunde aus Gefängnissen, Konzentrationslagern oder aus dem Untergrund nach Hamburg kamen, war Steffi eine ihrer ersten und wichtigsten Unterstützerinnen.

Sie leistete gleichzeitig Solidaritätsarbeit für politische Häftlinge in Uruguay und Paraguay. Mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit und ihrer Überzeugungskraft hatte sie den deutschen Botschafter in Uruguay dazu bewegen können, sich für alle Häftlinge einzusetzen, die irgendeine Verbindung zu Deutschland hatten, was zu-

mindest einen gewissen Schutz und eine Chance zum Überleben bot. Bei ihren regelmäßigen Reisen zu ihren Eltern knüpfte sie Verbindungen, besuchte Familien von Gefangenen und half, wo sie konnte. In dieser Zeit pflegte Steffi gute Kontakte zu Amnesty International. ...

Als sich unsere Welt 1989/90 gewaltig veränderte und auch die VVN-BdA in eine große Krise geriet, waren Steffi und Kurt da, um mit Rat und Tat und auch immer wieder mit einer Spende das Überleben zu sichern. Durchgängig waren beide im Landesvorstand, und auch während Kurt so schwer erkrankt war und Steffi die Pflege übernahm, kam sie doch fast immer zu den Sitzungen – bis im letzten November.

Im Rentenalter wurde Steffi noch ein Herzenswunsch erfüllt: Sie wurde Großmutter. 1991 wurde Andis Tochter Janna geboren, 1994 kam ihr Bruder Timo zur Welt ... und schon bald darauf, 1995, Peters Sohn Louis. 2002 und 2005 kamen dann Peters Söhne Oskar und Henry dazu. Für die Enkelkinder hat sie auch schon mal einen Termin ausfallen lassen, gern mit dem Kommentar: „Familie geht vor Katastrophe.“ ...

Steffi stand bis zuletzt mitten im Leben und war stets offen für Neues. Zum 79. Geburtstag schenkten ihr Andi und Peter einen Computer, und Sabine sorgte für die Einweisung. Seitdem verschickte Steffi Mails in die ganze Welt und bekam Mails aus der ganzen Welt. Freundinnen, Familie und politische Weggefährten trafen sie oft online, auch die Korrespondenz mit ehemaligen Mitschülerinnen, die die Shoa überlebt haben, wurde durch die neue Technologie einfacher.

So war Steffi dank Mailverkehr gewissermaßen in der Lage, im letzten Lebensabschnitt ihr ganzes Leben ins Haus zu holen. Und das bildete die Grundlage für ihre vielfältigen und unermüdlichen Aktivitäten, von denen man – bei aller Anstrengung, die sie das sicher kostete – immer auch spürte, wie wichtig sie ihr waren. ...

Steffi war eine begeisterte Internationalistin und Kämpferin für Menschenrechte, nicht nur in Lateinamerika, auch in Hamburg. Ob es um ein Bleiberecht für Roma oder die Lampedusa-Flüchtlinge ging, Steffi schrieb Briefe an Bürgermeister und Innensenator, lief noch am

Stock bei den Demos mit und sprach den Flüchtlingen in Grußworten Mut zu. ...

Steffi war uns eine zuverlässige und streitbare Kameradin und Freundin, die sich nie auf die Rolle der „Zeitzeugin“ reduzieren ließ. Sie nahm im Landesvorstand



Steffi Wittenberg auf der Veranstaltung zur Verleihung des Hans-Frankenthal-Preises 2010, Foto: Ulrike Schmidt.

[der VVN-BdA] aktiv an unseren Diskussionen teil, brachte Gedanken, Vorschläge, Einwände ein und freute sich, wenn am Ende ein guter Beschluss, eine Aktion oder Veranstaltung dabei herauskam.

Ob bei der Verleihung der Herbert-Wehner-Medaille bei ver.di oder bei einer Veranstaltung am Hannoverschen Bahnhof: Wenn Wichtiges ungesagt blieb, steuerte Steffi es auch ungefragt bei. ...

Am 26. März ist Steffi eingeschlafen.

In der Mitteilung an die Kameradinnen und Kameraden der VVN-BdA stand:

„Ihr wichtigstes Anliegen war Gerechtigkeit. Damit hat sie uns allen den Rücken gestärkt, damit wir in ihrem Sinne weitermachen.“

Versprochen, Steffi!

8. Mai 2015

Am Wochenende um den 8. Mai 2015 organisierte ein von der VVN-BdA initiiertes Bündnis Hamburger Organisationen, u. a. auch das Auschwitz-Komitee, das „Befreiungsfest“ in den Wallanlagen.

2015



Gedenkstättenfahrt des Komitees, Oktober 2015

Reise nach Auschwitz, 22.–30. Oktober 2015, ein Bericht von Norma van der Walde.

2015

Donnerstag, 22. Oktober 2015

Diese Reise ist mir ein Bedürfnis nach dem sehr unbefriedigenden „touristischen“ Besuch im Jahre 2008. Das Auschwitz-Komitee hat eingeladen, und Moritz Terfloth und Ike Büscher leiten die Fahrt. Schon die Vorbesprechung vermittelt uns den Eindruck, dass wir die richtige Entscheidung getroffen haben. Alle Mitreisenden wirken sehr motiviert.

Um 8.10 Uhr fahren wir mit der „Heidschnucke“ [der Heideruh-VW-Bus] los: Michi, JE, Kees, Maggie, Ole, Arne, John und ich. Unterwegs legen wir ein paar Pausen ein, damit die Raucher_innen ihrer Sucht fröhnen können. Ein Picknick mit all den mitgebrachten Leckereien bildet einen kleinen Höhepunkt. JE hatte Blätterteigecken und einen leckeren Schokoladenkuchen vorbereitet, John Grimslich und ich Cantuccini und Falafel (die misslang und gekauft werden musste ...) mit Tahinasauce.

Erst spät, gegen 20.00 Uhr, treffen wir auf dem vereinbarten Parkplatz in Krakau ein, wo uns Moritz abholt, zum Hotel bringt und den Weg zum Restaurant weist. Die Stadt, die ich lieben gelernt habe, zeigt sich wieder von ihrer quirligen, lebendigen Seite. Überall sitzen junge Menschen in den Bars und Kneipen oder flanieren durch die herbstlichen und – leider – regennassen Straßen. Die Luft ist erstaunlich mild für die Jahreszeit. Mit unserem Hotel „Rezydent“ – vom Feinsten – sind wir sehr zufrieden, wir gehen aber so bald wie möglich schlafen, angesichts des prallen Programms, das uns erwartet.

Freitag, 23. Oktober 2015

Nach einem typisch polnischen Frühstück (Käse und Wurst schmecken anders als bei uns) im Lokal nebenan treffen wir uns um 9.00 Uhr mit Ella, die uns das jüdische Krakau zeigt. Zuerst führt sie uns durch Kazimierz, das nach Pogromen 1495 gegründet wurde.

Fast alle Bewohner_innen wurden von den Nazis ermordet. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verkam Kazimierz zum verrufensten Stadtteil Krakaus und fiel zu großen Teilen. Erst durch den Film „Schindlers Liste“, dessen Handlung teilweise in Kazimierz gedreht wurde, erwachte der Stadtteil zu neuem Leben. Wir besuchen den alten jüdischen Friedhof mit seinen künstlerisch gestalteten Grabsteinen und dem Grab

des berühmten Rabbiners Moses Isserle. Etliche kleine Wunschzettel stecken zwischen den Steinen. Eine Wand aus ehemaligen Grabsteinen, die die Nazis für den Straßenbau entweiht hatten, erinnert an die „böse Zeit“ (wie meine Sentezza-Freundin Inge es ausdrücken würde).



Foto: Moritz Terfloth.

Nach einer Kaffeepause, die wir in einem der kleinen renovierten Cafés verbringen, wandern wir nach Podgórze, dem jüdischen Ghetto. Alle jüdischen Bewohner_innen mussten unter der deutschen Besatzung bis zum 20. März 1941 dorthin umziehen. Die polnischen Bewohner mussten innerhalb von Stunden ihre Wohnungen räumen und woanders Unterkunft finden. 17.000 Menschen waren nun in einem Stadtteil zusammengepfercht, in dem vorher 3.000 Einwohner gelebt hatten.



Foto: John Attfield.

Das Ghettogebiet umfasste 320 Häuser, in denen es genau 3.167 Zimmer gab. Für eine einzelne Person im Ghetto gab es etwa 4 Quadratmeter Wohnfläche.

Den Rundgang beendet ein Besuch des Oskar-Schindler-Museums. Mir scheint, als hätten die Verantwortlichen versucht, jedes noch so kleine Dokument oder Bild auszustellen. Wir fühlen uns von all den Exponaten geradezu überwältigt, es bleibt kein Moment der Selbstbesinnung. Man muss die Akribie und auch das Bedürfnis anerkennen, ein umfassendes Bild von der Okkupation durch die Deutschen zu vermitteln, aber die meisten von uns finden: Weniger wäre mehr gewesen. Unsere jungen Leute sehen sich einer unerträglichen Situation ausgesetzt: Eine Gruppe niederländischer Männer posiert lachend vor Bildern von Hakenkreuzen, Galgen und ermordeten Menschen.

Alle sind sich einig: Ella ist eine wunderbare, einfühlsame, mitfühlende und absolut kompetente Begleiterin, die uns den jüdischen Teil der Stadt nahebrachte.

Mit Andrea und Janne wandere ich zu Fuß zurück ins Stadtzentrum, das gibt uns Zeit, uns über das Gesehene auszutauschen. Am Marktplatz, dem Rynek Główny, statten wir den Tuchhallen, 1555 im italienischen Renaissance-Stil erbaut, einen oberflächlichen Besuch ab, danach zieht es die schmerzenden Füße zurück ins Hotel.

Sonnabend, 24. Oktober 2015

Im Konvoi fahren wir nach dem Frühstück in Richtung Oświęcim, werden allerdings durch einen langen Stau aufgehalten.

In der Jugendbegegnungsstätte können wir uns gleich wohnlich einrichten. Die Zimmer wecken in John und mir angenehme Erinnerungen an den Sonnenberg: alles

schlicht, praktisch und bequem. Einer der freiwilligen jungen Helfer, Lars, der ein Jahr in der Begegnungsstätte verbringt, begrüßt uns und gibt einige Hinweise, bevor wir uns zum Mittagessen im Speisesaal einfinden. Zwar habe ich um vegetarisches Essen gebeten, werde aber schnell schwach, denn alle Gerichte sind mit magerem Fleisch zubereitet und schmecken sehr gut. So wird es auch an den anderen Tagen sein.

Die Gebäude der Begegnungsstätte umgeben einen terrassenförmig angelegten Platz mit herbstlich bunt belaubten Bäumen, Rasenflächen und einem kleinen Teich, den eine Stele mit Januskopf schmückt. Am Rande wurde ein „Haus der Stille“ errichtet, das man aufsuchen kann, wenn man wieder zu sich selbst finden möchte. Verschiedene Künstler_innen haben Plastiken gestaltet, im und um das Haupthaus herum.

Nach einer kurzen Ruhepause bieten Ike und Moritz einen Schnuppergang durch den Ort an. Über eine Brücke, an einer alten Burg vorbei gelangen wir ins alte jüdische Viertel, von dem kaum etwas erhalten geblieben ist, und spazieren hinunter zur malerischen Soła, die sich durch eine weiträumige Parkanlage windet. Später werden wir erfahren, mit welcher schrecklicher „Fracht“ dieses Flüsschen beladen wurde.

Wir setzen den Spaziergang ins Stadtzentrum fort, wo wir uns vor einem Café gemütlich niederlassen und das ruhige Treiben am Marktplatz betrachten. Auf dem Heimweg entdecken wir einen Wandspruch: „Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und die Menschheit“ (Papst Johannes Paul II.) – wie wahr!

Jeden Abend finden wir uns zum Plenum ein, in dem jede_r von uns die eigenen Eindrücke und Empfindungen schildern kann. Die teilweise minutenlangen Beiträge helfen uns, das Gesehene zu verarbeiten, und die klu-

gen Gedanken der Freunde, die sie am Ende der Woche sein werden, spiegeln unsere eigenen Emotionen wider. Welche Bereicherung!

Sonntag, 25. Oktober 2015

Lars führt uns heute durch das Städtchen Oświęcim (Oschwientschium), das ich nie wieder „Auschwitz“ nennen werde. Die Last dieses Namens ist zu groß; nur durch eine deutliche Differenzierung vom Konzentrationslager konnte es sich von der Stigmatisierung befreien. Eigentlich ist es ein hübsches Städtchen mit klassizistischen Bauelementen rund um den großen Marktplatz.

In der Synagoge besuchen wir eine eindrucksvolle kleine Ausstellung, die sich durch ihre Übersichtlichkeit wohltuend von der in der Schindler-Fabrik unterscheidet. Videoaufnahmen mit Schilderungen von Zeitzeugen lassen Tränen in der Kehle aufsteigen ...

Lars führt uns zu anderen wichtigen Erinnerungsstätten, unter anderem dem alten jüdischen Friedhof, dessen Grabsteine von den Besatzern zur Straßenpflasterung benutzt wurden. Heute ruht dort der letzte jüdische Einwohner, der nach der Nazizeit nach Oświęcim zurückgekehrt war.

Auf dem großen Stadtfriedhof besuchen wir das sowjetische Ehrenmal, das den im Kampf um die Befreiung des Konzentrationslagers gefallenen Soldaten gewidmet ist. John und Martin lesen den bewegenden Brief der Tochter eines Gefallenen vor, den Moritz und Ike mitgebracht haben. Wir legen Blumen nieder.

Am Nachmittag können wir den Film „Die Passagierin“ sehen, der nach einem Roman von Zofia Posmysz gedreht wurde.

Es fällt mir nicht leicht, den Film zu beurteilen. Er ist, weil der Regisseur einen tödlichen Verkehrsunfall erlitt, auch nur fragmentarisch geblieben. Deutlich wird der – vergebliche – Versuch einer KZ-Aufseherin, Lisa, sich in zwei unterschiedlichen Darstellungen von ihrer Schuld reinzuwaschen. Ob Marta die Frau ist, der zu begegnen die Protagonistin so fürchtet, bleibt verschwommen. Hat Zofia Posmysz wirklich eine solche Begegnung erlebt? Zu unserer großen Freude werden wir sie kennenlernen, da sie an einer Veranstaltung der Jugendbegegnungsstätte teilnimmt.

Montag, 26. Oktober 2015

Dichter Nebel hängt über der Stadt und zwischen den Bäumen, als wir uns zu Fuß auf den Weg zum Stammlager Auschwitz I machen. Die meisten von uns waren noch nie hier. Was wird sie erwarten? Ich habe den Eindruck von angespannter Stille, in der jede_r versucht, sich auf niederdrückende Bilder einzustellen.

Barbara Pilszyk, die Referentin der Gedenkstätte, kommt auf uns zu und wird von Ike und Moritz freudig umarmt. Sie ist unsere Wunschbegleiterin durch das Lager. Am Eingang werden wir wie vor einem Flug kon-

trolliert, gehen durch einen Bogen und müssen unsere Taschen ablegen. Fürchtet man Anschläge? Vor einiger Zeit wurde der Schriftzug am Eingangstor gestohlen, das stimmt schon nachdenklich ... Wir erhalten Kopfhörer, die das Marktschreierische einer „normalen“ Führung vermeiden.

Barbara führt uns zu verschiedenen Gebäuden. Wir sehen die Urne mit der Asche ermordeter Menschen, wir sehen Tafeln mit den Orten der verschiedenen Arbeits- und Vernichtungslager, gehen an endlosen Reihen mit den Fotos der Ermordeten vorbei und kommen zu den Stehbunkern, in denen Menschen durch Verhungern zu Tode gequält wurden. Einer von ihnen war Maximilian Kolbe, ein Priester, der sich für einen Mithäftling opferte. Wir stehen schweigend an der Todeswand.

Die Koffer ... Die Schuhe ... Die Brillen ... Die Haare ... Sie sind nur ein Bruchteil dessen, was als Mahnmal hinter den riesigen Scheiben daran erinnert, dass Millionen Menschen nicht „nur“ ermordet, sondern vorher auch ausgeplündert wurden. Sie wurden als „verwertbares Material“ angesehen. Die Monumentalität des Geschehenen erstickt alle Worte ...

Auf dem Appellplatz trägt Barbara den Text eines Gefangenen vor. Etwa 700 Männer waren – gleich zu Beginn des Konzentrationslagers – zum Appell angetreten. Wahlos griffen sich die SS-Männer einen von ihnen, einen Lehrer, und prügeln ihn vor den Augen der anderen zu Tode. Sich wehren angesichts des Entsetzlichen? Diese Schergen wollten töten, vermutlich sogar mit Vergnügen. Sie hätten jeden Tapferen sofort erschlagen oder auf andere Weise zu Tode gebracht ...

Als wir an der Hinrichtungsstelle des KZ-Kommandanten Rudolf Höß vorbeikommen, kann ich mich des Gefühls der Genugtuung nicht erwehren. Er starb im Angesicht der ersten Gaskammer von Auschwitz. Zu einer Zuchthausstrafe verurteilt, wäre er in der Nachkriegs-Bundesrepublik gewiss nach einigen Jahren mit einer saftigen Pension oder Entschädigung aus der Haft entlassen worden ...

Zu Fuß wandern wir die 2 Kilometer zurück. Es ist mir nicht möglich, in Worte zu fassen, was wir gesehen haben. „Sprachlos“ würde nicht beschreiben, wie ich mich fühle. Mir ist, als sei mir die Stimme abgeschnürt worden, ich kann kein Wort hervorbringen. Und noch heute, Wochen nach der Reise, kehrt dieses Gefühl zurück, wenn ich davon berichten soll. Ich bin sicher, die anderen empfinden genauso.

Moritz hatte uns – in weiser Voraussicht – geraten, entspannende, leichte Lektüre mitzunehmen, auch Schokolade sei empfehlenswert, um abends wieder „herunterzukommen“. Anstatt sich aber abends zurückzuziehen, scheinen wir alle das Bedürfnis zu haben, beisammensitzend – die Raucher_innen draußen, weil die Temperaturen noch mild sind, die Nichtraucher_innen bei einem Glas Wein im Gemeinschaftsraum. Es ist, als

wollte niemand allein sein. Thema ist noch nicht einmal das, was uns hierherführte, das geschieht immer während des Plenums, die Unterhaltung kreist um Alltägliches. Die Hauptsache scheint zu sein, dass wir nicht allein sind mit unseren Gedanken.

Dienstag, 27. Oktober 2015

Voller Freude hat uns Moritz eröffnet, dass Zofia Posmysz, eine Überlebende des KL Auschwitz, am Vormittag auch mit uns sprechen werde, da sie anlässlich einer Veranstaltung hierhergekommen sei.

Obgleich sie Deutsch spricht, kommt ihr eine Dolmetscherin zur Hilfe, die aus Zofias Leben berichtet. Wir erfahren Hochinteressantes gerade zu dem Film „Die Passagierin“. Zofia hatte tatsächlich eine Begegnung dieser Art. Von ihrer Redaktion sei sie aufgefordert gewesen, einen Flug nach Paris zu begleiten. Die Stunden des Aufenthaltes sollte sie nutzen, um ihren Eindruck von der Stadt zu schildern. Während ihres Spazierganges sah sie plötzlich eine Frau, die die KZ-Aufseherin zu sein schien, die sie in der Erzählung „Die Passagierin“ beschrieben hatte. Sollte sie auf die Frau zugehen? Sollte sie sie melden? Ihr gegenüber hatte sie sich nicht sadistisch verhalten. Doch war bekannt, dass sie während eines „Rampendienstes“ eine schwangere Frau in den Tod geschickt hatte. Es muss in diesem Seelenzweispalt eine gewisse Erleichterung für Zofia gewesen sein, dass die fremde Frau doch nicht die KZ-Aufseherin war ...

Beim Mittagessen kann ich kurz mit Zofia Posmysz sprechen und ihr Danke sagen für das Gespräch und die Kraft, die sie immer wieder von der schlimmsten Zeit ihres Lebens erzählen lässt. Sie antwortet auf Deutsch: „Es ist meine Pflicht.“ Ja, so ist es – die Pflicht der Überlebenden den Ermordeten gegenüber ...

Am Nachmittag fahren wir zu einem weiteren der drei Hauptlager von Auschwitz hinaus: Monowitz. Die polnischen Einwohner_innen des damaligen Dorfes wurden gezwungen, ihre Häuser zu räumen und sich woanders anzusiedeln. Auf dem Gelände wurden Baracken, Bunker und Splitterbunker für die SS-Bewacher errichtet.

Von den Unterkünften ist keine Spur mehr erhalten geblieben, nach der Befreiung kehrten die Bewohner_innen zurück. Uns berührt ein Mahnmal, errichtet von der Gemeinde zur Erinnerung an die Untaten, die mit diesem Ort verbunden waren.

Der Rückweg führt uns an einer endlosen Mauer und Umzäunung entlang. Sie umschloss das riesige Buna-Werk, welches eine Fläche von ungefähr 30 km² einnahm. Dort ließen nach Schätzungen 20.000 bis 25.000 Menschen ihr Leben.

Mittwoch, 28. Oktober 2015

Am berüchtigten Eingangstor von Auschwitz-Birkenau erwartet uns Barbara. Das, was uns vor acht Jahren während der „touristischen“ Führung gezeigt wurde, steht in keinem Vergleich zu dem, was wir heute sehen und erleben werden. Damals zeigte man uns zwei Baracken und wies auf eine Baumreihe ganz hinten am Horizont, da seien die Gaskammern und Krematorien gewesen, hieß es. Heute gehen wir den ganzen Weg, bis ans bittere Ende ...

Barbara führt uns auf „der Rampe“ zu einem Eisenbahnwaggon, einem von so vielen, die die Menschen von ihren Heimorten zu Sammellagern und von dort in den Tod transportierten. Es gab keine Fenster, nur Luftschlitze. Die Türen wurden verriegelt und mit einem Schloss gesichert. Tagelang waren die Menschen unterwegs, bis sie ihr Ziel, das Todeslager, erreichten.

Hinter der Baumreihe also die gesprengten Gaskammern und Krematorien, wie schwarze Gerippe. Ein großes Mahnmal erinnert an die Verbrechen der deutschen Faschisten. Man sieht noch den Gang, der in die Tiefe und zu den Entkleidungs- und Mordkammern führte. Langsam umrunden wir diesen furchtbaren Ort und stehen immer wieder vor kleinen Stelen mit der Inschrift:

„To the memory of the men, women, and children who fell victim to the Nazi genocide. Here lie their ashes. May their souls rest in peace.“



Foto: John Attfield

„Du musst zu den Aschefeldern gehen!“, hat man mir zuvor gesagt. Nun bin ich dort, und mein ganzes Leben lang werde ich diese riesige Lichtung nicht vergessen können, deren Gras die Asche von Tausenden Menschen bedeckt. Jeder Einzelne ein Wesen mit Hoffnungen, Wünschen und Träumen, jeder Einzelne von ihnen gleich in den Tod geschickt oder nach unvorstellbaren Qualen. Wir verharren vor einem Foto, welches wartende Menschen zeigt, alte und junge, Kinder und Mütter, deren Gesichter zwar ernst, aber ohne Panik sind. Sie warten geduldig, bis sie an der Reihe sind, während die Gaskammern und Krematorien ununterbrochen

„arbeiten“. Was geht in ihnen vor? Sind sie wirklich ahnungslos oder schon jetzt in ihr Schicksal ergeben?

Eines der Krematorien konnte bei einer überaus mutigen Widerstandsaktion von Mitgliedern des Sonderkommandos gesprengt werden. Frauen hatten dazu den Sprengstoff zu ihnen geschmuggelt. Alle wurden gefasst und sofort ermordet, sie sind unvergessen.

Barbara führt uns über einen stacheldrahtumzäunten Weg zum Frauenlager und zu dem Block, vor dem unsere Esther Bejarano mit dem Mädchenorchester den ausrückenden Arbeitskommandos und den Menschen, die den Zügen an der Rampe entstiegen, aufspielen musste.

Wir sehen die Kinderbaracke mit den Schlafbänken – Holzroste, auf denen sich mehrere Kinder drängen mussten – und dem kalten Steinboden. Die Älteren mussten die Kleinen beaufsichtigen. Neugeborene wurden sofort bestialisch ermordet. Wir sehen das Fundament der Baracke, in der auch die Kinder vom Bullenhuser Damm für Versuche selektiert wurden, kleine Jungen und Mädchen von fünf bis zwölf Jahren.

Mit ruhiger, verhaltener Stimme berichtet Barbara von den schlimmsten Dingen, die die Menschen hier erleiden mussten. Aber hinter jedem ihrer Worte spüren wir das Mitgefühl und die eigene Anteilnahme. Sie ist auch eine Betroffene, ihre Mutter war Zwangsarbeiterin bei den Buna-Werken der IG Farben.

Ich habe Birkenau vor unserem Besuch als ein Anhängsel an das Stammlager gesehen. Es ist viel mehr, viel furchtbarer: eine riesige Fabrik zur Vernichtung von Menschenleben in unvorstellbarem Ausmaß. Immer wieder stellt sich die Frage, die eine rhetorische ist: Wie können Menschen heute schon wieder das Gedankengut der Nazis in die Welt posaunen, ohne vor Scham in den Boden zu versinken? Was ist da fehlgelaufen? Wie gesagt – eine rhetorische Frage.

Und über all dem Grauen spannt sich ein stahlblauer Herbsthimmel ...

Im Nachhinein wird deutlich, wie sensibel Ike und Moritz den Verlauf dieser Reise geplant haben: Es gibt den Wechsel von fast unerträglichen Eindrücken und der Möglichkeit der Entspannung, wenn auch immer nah an dem, was damals geschah. So können wir am Nachmittag einen liebevoll gestalteten Film sehen über die Freundschaft zweier Frauen, denen es, geboren mit einer Behinderung, auf ihre Weise gelang, ihr Schicksal zu meistern: Hannelore Witkofski und Perla Ovitc.

„Liebe Perla“

Hanne Witkofski kenne ich aus dem Auschwitz-Komitee, eine kluge Frau, die Widersprüchen auf den Grund geht und den Finger auf Wunden legt. Hier erleben wir sie fröhlich und entspannt mit Perla, die ihr unbedingt ein rotes Kleid nähen möchte, obgleich Hanne Schwarz viel lieber mag. Der Freundin zuliebe trägt sie dieses Kleid bei ihrem Besuch in Israel und sieht sehr hübsch

darin aus. Perla, die in Mengeles Fänge geriet, hatte bei all den Verlusten, die sie ertragen musste, ihren Lebensmut nicht verloren und ging offen auf ihre Mitmenschen zu. Genauso erlebte ich als Kind das Beisammensein der Überlebenden: Sie konnten das Lachen wieder in ihr Leben lassen. Nur Erzählen konnten sie viele, viele Jahre nicht, das geschah erst, als ihnen klar wurde, wie sehr das Nazi-Weltbild auch junge Menschen wieder zu faszinieren begann.

Donnerstag, 29. Oktober 2015

Noch einmal wandern wir in aller Frühe die halbe Stunde zum Stammlager. Mir scheint die Stimmung entspannter zu sein als bei unserem ersten Besuch. Das Wissen hat die bange Erwartung abgelöst. Wir wollen die jüdische Ausstellung besuchen und ahnen noch nicht, dass wir doch wieder „voll erwischt“ werden, die Tränen werden wieder fließen ...

Ein dunklerer Streifen zieht sich um die ganze Fläche, dort, wo die vielen Besucher die Seiten umblättern, um die Namen ihrer ermordeten Anverwandten zu suchen. Auch wir finden zahlreiche Namen von Familienmitgliedern, die wir nie kennenlernen durften und deren Leben auf so grausame Weise ausgelöscht wurde. Ihr Name in diesem Buch erhält ihr Andenken.

Die „Jüdische Rampe“ ist der nächste Ort der Erinnerung. Dort traf im Jahre 1943 Esther Bejarano ein. Eine Gedenktafel und ein Eisenbahnwaggon erinnern an die vielen Menschen, die von dieser Stelle den kilometerlangen Weg ins Lager getrieben wurden. Beschriftete Steine zeigen, dass hier Besucher_innen ihrer nach alter jüdischer Tradition gedenken.

In unserem letzten Plenum lassen wir noch einmal alle Tage Revue passieren und versuchen zum Ausdruck zu bringen, was wir mit nach Haus nehmen. Alle sind sich einig, dass Ike und Moritz eine hervorragende Arbeit in der Planung und Durchführung dieser gemeinsamen Reise geleistet haben. Durch sie haben wir einen neuen Blick auf den „Alptraum Auschwitz-Birkenau“ werfen können.

Am Abend sehen wir den bewegenden und informativen Film „§ 175“. Bewegend, weil hier sechs Menschen ein Schicksal offenbaren, das in der Nachkriegszeit so gern verschwiegen wurde. Informativ, weil erst in heutiger Zeit sich im Bewusstsein der Bevölkerung durchzusetzen beginnt, dass jeder Mensch das Recht hat, selbst zu entscheiden, wem seine Liebe gehören darf. Erst 1994 wurde der § 175 ersatzlos gestrichen!

Nach einer intensiv erlebten Woche mit so vielen unterschiedlichen Eindrücken verabschieden wir uns voneinander mit herzlicher Umarmung und freuen uns auf ein Wiedersehen in einigen Wochen.

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“ (George Santayana, 1863–1953, Philosoph)

Uwaga!

Während der Auschwitz-Reise im Oktober 2015 konnte die Gruppe in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim (IJBS) ein Gespräch mit Zofia Posmysz führen.

2015

„Frau Zofia mag es gerne, wenn Sie gleich Fragen stellen ...“ Dabei betont Leszek Szuster, langjähriger Leiter der IJBS und Freund des Auschwitz-Komitees, das O polnisch auf der ersten Silbe. Da wir bereits vor drei Jahren das Glück hatten, mit einer Bildungsreisegruppe des Komitees zufällig zeitgleich mit Zofia Posmysz in der IJBS zu weilen und mit ihr ein Gespräch führen zu dürfen, wussten wir das bereits und hatten mit unserer diesjährigen Gruppe zur Vorbereitung eine gemeinsame Konfrontation mit Posmyszs Werk „Die Passagierin“.

Obgleich sie hervorragend deutsch spricht, führt Zofia Posmysz ihre Gespräche mit Gruppen wie unserer immer auf Polnisch. Wir bekamen für unser Treffen Ella Gowatskadomek als Dolmetscherin, die das erste Mal persönlich auf Frau Zofia traf. Bevor wir ins Gespräch kamen, skizzierte sie Posmyszs Lebensweg – siehe „Kasten“ –, und wir konnten beobachten, wie Frau Zofia ihre Biografie auf deutsch aufmerksam und immer wieder zustimmend nickend verfolgte. Durch unsere gemeinsame Vorbereitung fanden wir einen schnellen Einstieg mit Fragen zum Film „Die Passagierin“.

Auf die entsprechende Frage erfuhren wir so den Zusammenhang der beiden uns bekannten Texte: Der „Christus von Auschwitz“ erzählt den Kern des realen biografischen Hintergrunds der fiktionalisierten Filmhandlung in „Die Passagierin“.

Ihre Motivation, sich mit den Jahren im Lager literarisch auseinanderzusetzen, fasste sie an passender Stelle kurz selbst auf deutsch zusammen: „... es ist mein Leben.“

Schon während die Fragen gestellt wurden, verstand sie jedes Wort und nutzte die Zeit der Übersetzung ins Polnische, um an einer erkennbar überlegten und wohlformulierten Antwort zu feilen, aber auch um sich gegen die Erinnerungen zu wappnen, die durch die Fragen wachgerufen wurden. Nach der Annäherung über ihr Werk und die immer wieder auftauchende Frage, welche Haltung sie zu



Foto: Norma van der Walde.

Zofia Posmysz, Jahrgang 1923, wuchs in Kraków als Tochter eines Bahnbeamten auf. Als die deutsche Wehrmacht 1939 Polen überfiel, besuchte sie die Handelsschule. Die deutsche Besatzung verbot für Pol_innen jedweden Zugang zu Bildung – ihrer Generation war im System der völkischen Verwertungs-ideologie zugeordnet, als Arbeits-sklav_innen den deutschen Herrenmenschen den ‚Lebensraum im Osten‘ zu bereiten; eine Folgegeneration sollte es nicht mehr geben. Zofia besuchte eine Untergrundschule und kam dort in Kontakt mit Mitschüler_innen, die Flugschriften verbreiteten. Alle wurden verhaftet und kamen nach einigen Wochen im Gefängnis im Mai 1942 in das Konzentrationslager Auschwitz I.

Ein Fluchtversuch ihrer Mitgefangenen scheiterte, so dass sie mit 200 weiteren Frauen dem Strafkommando „Buda“ zugeteilt wurde. Die wenigen Überlebenden des Kommandos mussten im Frauenlager von Auschwitz-Birkenau weiter schwere Arbeiten verrichten und sollten der „Vernichtung durch Arbeit“ zum Opfer fallen. Dem vorbestimmten Tod entkam Zofia Posmysz durch die Verlegung in das Magazin der Lagerküche – einen für Auschwitzer Verhältnisse guten und sicheren Arbeitsplatz. Dort überlebte sie, bis sie im Januar 1945 mit den noch arbeitsfähigen Mitgefangenen auf die „Todesmärsche“ in andere Lager im noch nicht befreiten Reichsgebiet gezwungen wurde. Nach ihrer Befreiung in Neustadt-Glewe lief sie mit einigen polnischen Freundinnen zu Fuß zurück nach Kraków. Ihr Vater war während der deutschen Besatzung vom Bahnschutz erschossen worden. Sie zog zu ihrer Schwester nach Warszawa, beendete ihre Ausbildung, studierte Polonistik und arbeitete als Korrekturleserin, Redakteurin und Rundfunkautorin. Sie hat zahlreiche literarische Werke veröffentlicht und ist in Polen gleichermaßen populär und anerkannt. In ihrem Hörspiel „Die Passagierin aus Kabine 45“ – das später auch als Fernsehspiel, Kinofilm, Roman und Oper erschien – setzt sie sich mit der Kernfrage ihres Überlebens auseinander:

ihrer „Retterin“, der SS-Aufseherin Franz, hatte, führte uns die vorangegangene Filmlektüre von „Die Passagierin“ auch zum Kern ... Im Film, der 1960 in Auschwitz-Birkenau und im Stammlager gedreht wurde, wird die tödliche Brutalität des Lageralltags ebenso eindeutig und drastisch in sich einbrennende Schwarzweißbilder gebannt wie die systematische und hocheffiziente Massenermordung von immer neuen und weiteren Männern, Frauen, Kindern, Säuglingen, die Transport für Transport in Birkenau ankommen ... Im Film lässt sie die Gefangene Marta „ihre“ SS-Aufseherin dabei beobachten, wie sie angesichts einer soeben stattfindenden Vergasung „Gefühle zeigt“. Wir fragten Frau Zofia nach den mehr als zwei Jahren, die sie im Lager in unmittelbarer Nähe zur Rampe und zu den Krematorien verbringen musste. Auch wenn keiner von uns Polnisch versteht, war zu hören, wie wohlgesetzt und fein pointiert sie sprach, wie sie um eine angemessene Formulierung für das Unbeschreibliche rang. Unsere Dolmetscherin hat uns in bewundernswerter Weise an der Feinfühligkeit und Differenziertheit der Erzählungen der absoluten Abwesenheit von Menschlichkeit Anteil nehmen lassen. In manchen Schilderungen, beispielsweise von verzweifelten Parolen, die unter den Widerstand Leistenden kursierten, wechselte Zofia Posmysz spontan ins deutsche: „Arbeit macht frei – durch Krematorium drei“ ...



Szenenbild aus „Die Passagierin“, Regie: Andrzej Munk, VR Polen 1963.

Und sie berichtete uns von den beständig unter fürchterlichem Lärm ankommenden Transporten und davon, dass, als endlich eine Ruhepause eingetreten war, sie nachts von Gesang wach wurde, verbotenerweise aus ihrer Wohnbarracke schaute und nicht verstand, was sie da sah und hörte: Ein einzelner Mann, die Hände vor sich in der Luft bewegend sang eine unendlich traurige Melodie. Eine Mitgefangene, die sie von der Tür zurückzog, um sie vor Entdeckung zu schützen, erklärte ihr: Er betet das Kaddish, das jüdische Totengebet. Den letzten Satz hat uns Frau Zofia wieder gleich auf deutsch erzählt ...

Und ich begriff wieder einmal, wie unausweichlich zynisch und zutiefst unmenschlich die Konzeption und Durchführung des deutschen Völkermords an den jüdischen Menschen Europas und den Sinti und Roma funktionierte:

Diejenigen, die im machtvollen deutschen Vernichtungsplan für die Menschen Europas dafür vorgesehen waren, sich ohne Aussicht

Warum hat die damals für das Küchenmagazin zuständige SS-Aufseherin Anneliese Franz ihr diese Arbeit gegeben und sie dabei, relativ zu anderen gesehen, gut behandelt und ihr damit das Überleben ermöglicht?

Posmyszs literarische Verarbeitung dieser Frage nimmt eine fiktive Begegnung zwischen Anneliese Franz und der ehemaligen Gefangenen Marta zum Anlass, Franz ihre Geschichte als SS-Aufseherin in Auschwitz erzählen zu lassen. Im Kern der Schilderungen steht ein Machtkampf zwischen der sich ausgenutzt und betrogen fühlenden Aufseherin und der sich durch solidarische Handlungen der Mitgefangenen behauptenden Marta.

Diese absurde Verkehrung der realen Machtverhältnisse wird in den Bildern und Details der Erzählung überdeutlich. Vor dem scharf und präzise gezeichneten Hintergrund des in hoher Frequenz mordenden Vernichtungssystems von Auschwitz-Birkenau erzählt „Die Passagierin“ die täglichen Überlebenskämpfe einer Gefangenen. Sie ist zwar dank einer privilegierten Stellung zumindest weniger akut von Hunger und Kälte bedroht, dafür aber umso unmittelbarer den unberechenbaren und selbstgefälligen Launen der SS-Bewacherin, mit der sie zusammenarbeiten muss, ausgeliefert. Das Stück vermittelt auf diese Weise die realen Erlebnisse der Autorin während ihres langjährigen Überlebens in Auschwitz – dabei hat insbesondere die Filmfassung des Regisseurs Andrzej Munk von 1963, die am Originalort gedreht wurde, mit die bis heute erschütterndsten und eindringlichsten Filmbilder für die Shoah gefunden.

Und zusätzlich lässt Posmysz ihre Aufseherin im Verlauf der Handlung zwei unterschiedlich abgemilderte Versionen der Begegnung der beiden Frauen im Lager erzählen.

Dadurch erschließen sich auch noch die sehr differenziert dargestellten moralischen und instinktiven Selbstentschuldigungs- und Selbstverleugnungsmechanismen der Täter_innen, deren Exkulpationshaltung die deutsche Nachkriegsgesellschaft bis heute prägt.

Zofia Posmysz hat ihr Erleben und Überleben in verschiedenen weiteren literarischen Texten verarbeitet. Aber erst 2011 erschien mit „Chrystus oświęcimski“ – „Christus von Auschwitz“ die erste nicht literarisierte Ich-

auf Nachkommenschaft zu Tode zu arbeiten, wurde abverlangt, die Mordmaschinerie für diejenigen zu betreiben, die vor ihnen umgebracht werden sollten. Es erinnert spontan an die Perfidie, die Hamburger Sinti nach Belzec zu deportieren, um sie dort unter Zwang das spätere Vernichtungslager für Jüd_innen aus ganz Europa errichten zu lassen.

Zum Ende des Gesprächs bedankte sich Zofia Posmysz bei uns für unser Interesse, aber auch für unsere Achtsamkeit (polnisch: *uwaga*) im Umgang mit dem Thema. Sie vergaß nicht zu erwähnen, dass ihr die Gespräche mit jungen Menschen immer sehr leicht fielen, sie aber bei Gruppen mit Älteren immer auch ein wenig Angst habe – mit uns fühlte sie sich aber wohl.

Zofia Posmysz war aber nicht unseretwegen zu Besuch in der IJBS, am Folgetag fand im Rahmen einer Podiumsdiskussion eine öffentliche Auswertung der Erfahrungen statt, die mit einer Unterrichtseinheit auf Grundlage des „Christus von Auschwitz“ mit zahlreichen deutschen und polnischen Gruppen in der IJBS gemacht worden waren. Wir hatten insofern noch ein weiteres Mal die Gelegenheit, Frau Zofia zuhören zu dürfen. Aber vor allem erfuhren wir viel Interessantes aus der praktischen pädagogischen Arbeit mit polnischen und deutschen Jugendlichen. Zum einen fiel in der Auswertung auf, dass deutsche Gruppen mehrheitlich sehr viel weniger mit dem Wert „Glaube“ anfangen können als ihre polnischen Altersgenoss_innen. Ebenso unterscheidet sich zwischen beiden Staaten offenbar die Leistungsfähigkeit des Schulsystems in Bezug auf die solide Vorinformation zur Shoah und zu den Konzentrationslagern: Während alle polnischen Gruppen problemlos inhaltlich in den Text „Christus von Auschwitz“ einsteigen konnten, gelang dies deutschen Gruppen von unter 16-Jährigen wegen fehlenden Grundlagenwissens nicht.

Wir danken Zofia Posmysz für ihre unermüdliche Bereitschaft, die drei Jahre ihres Lebens, in denen sie Opfer und Zeugin der unfassbaren deutschen Verbrechen wurde, ins Zentrum ihrer Gespräche, ihrer Auseinandersetzungen und ihres Schaffens zu stellen!

Moritz Terfloth

Erzählung einer kurzen, aber für ihr Leben außerordentlich wichtigen Begebenheit im Lager. Sie hatte im Rahmen der Einarbeitung in ihre Funktion im Küchenmagazin drei Begegnungen mit einem männlichen Häftling aus dem Stammlager, der dem organisierten Widerstand angehörte und wenig später erschossen wurde. (Tadeusz Paolone-Lisowski, 1909–1943, aus einer italienischstämmigen Familie stammender Offizier der nationalen Polnischen Armee.) Dieser Mitgefangene ließ ihr ein unter Lagerbedingungen geheim gefertigtes Christus-Medaillon zukommen – sie trägt es bis heute. Allein der Umstand, dass es in der vollständig entmenslichten Situation von Auschwitz die Möglichkeit gab, einen praktisch sinnlosen, aber symbolisch unendlich wertvollen Gegenstand geschenkt zu bekommen, stellte für sie den Kristallisationspunkt ihrer Hoffnung dar, irgendwann wieder aus dem Lager herauszukommen – was dann noch fast zwei Jahre dauerte. Bis heute stellt sich Zofia Posmysz in Warszawa, Kraków und Oświęcim in Gesprächen mit Schüler_innen und Studierenden den belastenden Erinnerungen sowohl an die Lagerzeit als auch an die menschliche Stärke und die Solidarität Einzelner. Dabei ist sie – wie viele Überlebende von Auschwitz – der IJBS besonders verbunden. Es ist der Ort, wo sie nach „Auschwitz“ zurückkehren kann und wo sie dann das Gefühl hat, zu Hause zu sein, weil sie von Menschen umgeben ist, die die Geschichten hören und die richtigen Schlüsse daraus ziehen wollen.



Szenenbild aus „Die Passagierin“, Regie: Andrzej Munk, VR Polen 1963.

Gegen das Vergessen. Zum Gedenken an die Pogromnacht 1938

Nach 70 Jahren: Stimmen der Überlebenden nach dem Auschwitz-Prozess in Lüneburg.
Erinnerungen – Enttäuschungen – Hoffnungen.
Donnerstag, 5. November 2015 in der Universität Hamburg.



Das Auschwitz-Komitee hat auch im November 2015, wie in den zurückliegenden 29 Jahren, eine Gedenkveranstaltung zur Erinnerung an das Novemberpogrom 1938 durchgeführt. Es ist dem Komitee dabei immer ein besonderes Anliegen, die Stimmen derjenigen zu Wort kommen zu lassen, die damals selbst von Verfolgung betroffen waren. Zwei wichtige Ereignisse hatten das Jahr 2015 geprägt: der 70. Jahrestag der Befreiung am 8. Mai 1945 und der 15. Juli 2015, der Tag der Urteilsverkündung im Lüneburger Auschwitz-Prozess. Es war uns gelungen, für den 5. November 2015 Éva Fahidi Pusztai aus Ungarn, eine der Nebenklägerinnen im Lüneburger Auschwitz-Prozess, einzuladen.

Esther Bejarano, die Vorsitzende des Auschwitz-Komitees, und Éva Fahidi Pusztai, die beide unter anderem auch das Konzentrationslager Auschwitz überlebt haben, berichteten über ihren „Tag der Befreiung“ vom Faschismus und von ihrem Leben danach in Ungarn, in Palästina, Israel und in der Bundesrepublik Deutschland, von ihren Hoffnungen und ihren Enttäuschungen.

Und sie haben ihre ganz persönlichen, biografisch geprägten Antworten gegeben auf die Frage nach der juristischen Aufarbeitung, den juristischen Absurditäten und der politisch motivierten Ausdeutung des Rechts zugunsten der Täter_innen in den 70 Nachkriegsjahren. Diskutiert wurde, warum der Prozess gegen den SS-Mann Oskar Gröning erst so spät stattfand, warum es

aber auch wichtig ist, dass er noch geführt wurde und mit einem Schuldspruch endete: ein später, aber dennoch wichtiger Versuch, den Opfern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Zu diesem Themenkomplex hatten wir als Referenten auch Thomas Walther eingeladen. Der ehemalige Richter, Staatsanwalt und Anwalt der Nebenkläger_innen beim Lüneburger Auschwitz-Prozess hat diesen Prozess durch Rückbezüge auf Fritz Bauer, den hessischen Generalstaatsanwalt, und die ersten Auschwitz-Prozesse erst ermöglicht. Eingeladen für das Podium hatten wir auch Vertreter_innen der Antifaschistischen Aktion Lüneburg/Uelzen, die den Prozess intensiv beobachtet und protokolliert und so eine unabhängige Prozessdokumentation erstellt haben. Der Lüneburger Prozess erregte viel Aufsehen, da der angeklagte ehemalige SS-Mann Oskar Gröning mit 94 Jahren im Juli 2015 wegen Beihilfe zum Mord in 300.000 Fällen zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wurde. „Es geht nicht um Strafe“, sagte Éva Fahidi Pusztai auf der Veranstaltung, „es geht um das Urteil.“ Endlich wurden Auschwitz-Überlebende und deren Angehörige in dem drei Monate andauernden Prozess vor einem deutschen Gericht gehört.

Beide Überlebende haben auf der Veranstaltung deutliche Worte zum Thema „Flüchtlinge“ gefunden. Das Thema gehe sie sehr wohl etwas an als Holocaust-Überlebende. Esther Bejarano, die zuvor eine Erklärung für den besonderen Schutz von Roma und Sinti abgegeben und sich gegen deren Abschiebung ausgesprochen hatte, will nie wieder Nazis auf der Straße sehen. Éva Fahidi Pusztai war sich sicher, dass das, was jetzt bei uns und in Ungarn passierte, etwas sei, was die ganze Welt angehe.

Die Veranstaltung wurde traditionell mit einem musikalischen Teil beendet. Esther und Joram Bejarano haben mit Kutlu Yurtseven und Rossi Pennino, den Rappern von der Microphone Mafia, ein bewegendes Konzert gegeben.

Zur Veranstaltung hatten wir gemeinsam mit dem Fachschaftsrat des Fachbereichs Sozialökonomie und dem AStA der Universität eingeladen. Etwa 600 Besucher_innen waren in den völlig überfüllten Hörsaal gekommen, nach unserer Einschätzung war etwa die Hälfte von ihnen unter 25 Jahre alt. Auch das Angebot der Übersetzung in Deutsche Gebärdensprache wurde angenommen.

Helga Obens

2015

Sinti nach dem Holocaust – „Wir haben doch nichts getan ...“

Die jährliche Veranstaltung zur Erinnerung an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 fand am 24. Januar 2016 von 17 Uhr bis 19 Uhr im vollbesetzten Kino Metropolis statt.

Die Veranstaltung „Sinti nach dem Holocaust“ war ein gemeinsames Projekt des Auschwitz-Komitees in der BRD e. V., des Landesvereins der Sinti in Hamburg e. V. und der VVN-BdA Hamburg.



Standbilder aus dem Film „Wir haben doch nichts getan ...“.

2016

Esther Bejarano eröffnete mit einer engagierten Rede zu aktuellen politischen Auseinandersetzungen und betonte darin die Forderung nach einem uneingeschränkten Bleiberecht für Roma, aufgrund der besonderen Verantwortung Deutschlands.

Frieda Larsen, geboren 1933, führte anschließend mit der Schilderung ihrer Erfahrungen in ihrer Familie – ihr Vater war Sinto, ihre Mutter nicht – während der späten 30iger- und 40iger-Jahre in das Thema ein. Sie berichtete von ihrem Aufwachsen unter ständiger Bedrohung, der Deportation von Angehörigen und Freund_innen und der Zeit nach 1945, in der die Diskriminierung der Sinti nicht aufhörte.

Harry Weiß las einige Passagen aus dem Buch seines Onkels „Z 3105. Der Sinto Walter Winter überlebt den Holocaust“ vor. Durch den familiären, persönlichen Bezug von Harry Weiß zu Walter Winter erreichte seine Lesung eine besondere Eindringlichkeit.

Der darauf folgende Auftritt des Musikerduos der Familie Weiß, bestehend aus Robert Mechau und Arthur Weiß, ermöglichte einen Moment des Innehaltens und Gedenkens.

Anschließend wurde der Dokumentarfilm von Gabriele Trost (2006, 43 Min) „Wir haben doch nichts getan ... Der Völkermord an den Sinti und Roma“ gezeigt. Fünf Sinti, die das Grauen der Konzentrationslager überlebt haben, berichten in diesem Film von ihren furchtbaren Erfahrungen: Josef Müller, Lily van Angeren, Mano Höllenreiner, Hildegard Franz und Hugo Höllenreiner. Ein-

dringlich erzählen sie von ihrem schrecklichen Leiden, der Trauer über die Ermordung ihrer Familien und von der Verweigerung jeglicher Hilfe seitens der staatlichen Institutionen bei ihrer Rückkehr.

Nach der sehr bewegenden Filmvorführung ging es weiter mit einem Vortrag von Georg Chodinski (VVN-BdA Hamburg) über die verweigerte Anerkennung der Leiden der überlebenden Sinti und Roma nach 1945.

Vertieft wurde diese Frage nach der aktuellen Lebenssituation von Sinti in Deutschland durch ein Gespräch mit Inge und Arnold Weiß von der Beratungsstelle für Sinti und Roma in Wilhelmsburg, die Fragen beantworteten (moderiert von Moritz Terfloth). Das Gespräch mit dem Publikum bildete den Abschluss einer Veranstaltung, die wohl keine_n der 150 Besucher_innen unberührt ließ.

Zwar ist der nationalsozialistische Völkermord an den Roma und Sinti in den vergangenen Jahren endlich auch in das Bewusstsein einer interessierten Öffentlichkeit gelangt, dies zeigt sich u. a. an der Errichtung eines Mahnmals für die ermordeten Sinti und Roma 2012 in Berlin – dennoch gibt es noch viel aufzuarbeiten. Diese Auseinandersetzung kann nach der Überzeugung des Auschwitz-Komitees nicht 1945 stehen bleiben, sondern muss die fortwährende Diskriminierung von Sinti und Roma ebenso zum Thema haben. Mit der Veranstaltung haben wir ein Stück dazu beigetragen. Besonders wichtig war uns dabei, dass die Betroffenen selbst die Veranstaltung maßgeblich gestaltet haben.

„Inzwischen hat sich die ganze Hafencity rundherum enorm weiterentwickelt – nur das Dokumentationszentrum ist noch nicht da!“

Am 9. Juli 2016 wurde der Lohsepark als „Volkspark in der Hafencity“ von Bürgermeister Olaf Scholz feierlich eröffnet. Wer den Festreden lauschte, bekam zu hören, wie schön der neue Park als Endpunkt einer Reihe öffentlicher Grünanlagen um die ehemalige Stadtbefestigung herum passt und auch, welche Freude und Entspannung in der hektischen Großstadtwelt eine wohlgestaltete Parklandschaft spenden kann. Keiner der Redner aber kam umhin festzustellen, dass es in dieser rundherum freudigen Parkgeschichte auch ein „ernstes Thema“ gibt: Der Park befindet sich in Teilen auf dem Gelände des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs – von dort wurden in den Jahren 1940–1945 in 20 Transporten über 7.500 Menschen aus Hamburg und Norddeutschland in die Konzentrations- und Vernichtungslager und in die Ghettos im besetzten Polen deportiert.



Sie wurden zum Profit und Nutzen der Bevölkerung aus ihren Gewerben und Berufen verdrängt, ihrer Existenzen und Wohnungen beraubt und schließlich Zwangsarbeit und Mord zugeführt.

der Rechtwinkligkeit widersetzendes Element „gestört“: die Fuge, die den ehemaligen Gleisverlauf nachzeichnet und somit im spitzen 30-Gradwinkel das Parkrechteck Richtung Bahndamm verlässt ... und zurzeit noch an einem Bauzaun endet.

2016

Als Juden und „Zigeuner“ galten sie als nicht zugehörig zur „Volksgemeinschaft“. Kaum jeder Zehnte der Deportierten überlebte, wenige kehrten nach Hamburg zurück. Der schöne, frisch gestaltete Park, ein schlankes Rechteck im Plan der sich entwickelnden Hafencity, umsäumt von regelmäßiger Bebauung – der Stadtplaner spricht von Blockrandbebauung – wird an seiner Ostseite durch ein ebenfalls frisch gestaltetes, aber sich

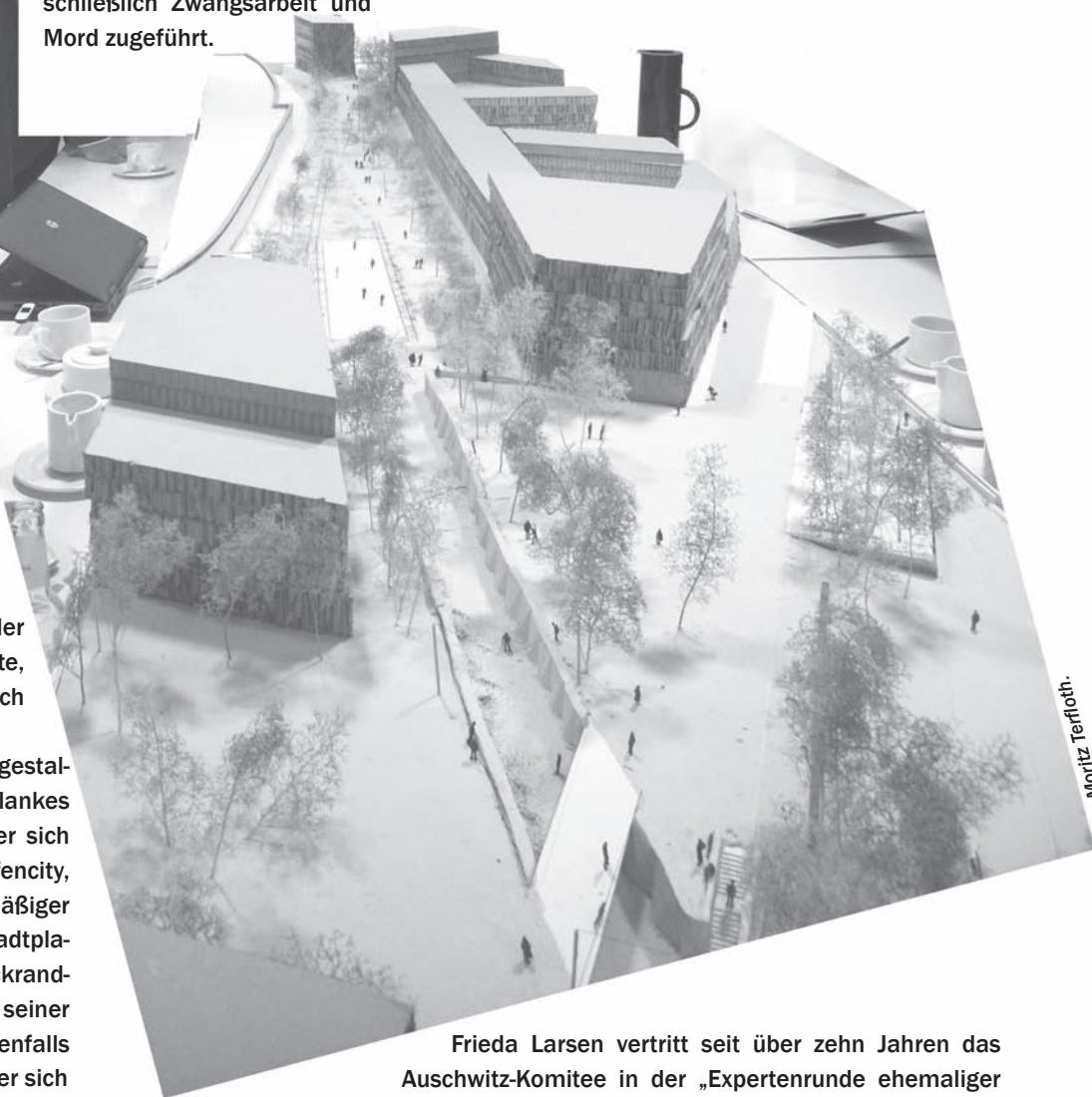


Foto: Moritz Terfloth.

Frieda Larsen vertritt seit über zehn Jahren das Auschwitz-Komitee in der „Expertenrunde ehemaliger

Hannoverscher Bahnhof“, die die Kulturbehörde als Gremium ohne Stimm- aber mit Mitspracherecht einberief, als sich abzeichnete, dass der historische Ort die Planungen für die Hafencity durcheinanderzubringen drohte. Anlässlich der Eröffnung des Parks haben wir sie interviewt.

MTB: Frieda, neulich haben wir uns beim „Parkfest“ getroffen. Ein schöner Park mit einer Fuge, bist du zufrieden mit dem, was dort errichtet wurde?

Frieda: Also, zu allererst muss man ja mal sagen: Es hat ja sehr, sehr lange gedauert, bis es überhaupt so weit gekommen ist. Und fertig ist da ja noch gar nichts.

MTB: Wie hat das Ganze überhaupt angefangen?

Frieda: Nachdem sich über lange Jahre niemand in der Stadt für diesen gottverlassenen Ort interessiert hat – es wollte wohl auch niemand etwas wissen –, wurde 2005 endlich damit angefangen. Die damalige Kultursenatorin, Prof. Karin von Welck, war persönlich am Lohseplatz erschienen, um eine Tafel einzuweihen, so eine von diesen typischen Hamburger Hinweistafeln, dann sind sie blau, oder Gedenktafeln, dann sind sie schwarz.

Jedenfalls standen wir alle vor dieser Tafel, die am Rand eines wild überwucherten Schutthaufens stand, und Frau Senatorin fragte mich: „Frau Larsen, ist das nicht toll?“ Ich habe wohl recht direkt reagiert und meinte, dass ich das überhaupt nicht toll fände, wie das hier aussieht, und wo da wohl jemand in aller Würde seiner Leute gedenken könne, die von hier weggekommen sind. Auf jeden Fall kam sie dann nach einigen Minuten noch einmal auf mich zu und sagte: „Sie haben recht, da muss etwas passieren.“ Naja, so kam die Sache dann ins Rollen. Oshra, die damals auch dabei war, und ich haben das ins Komitee getragen. Wir haben darüber diskutiert, und damals war ja auch viel los mit dem Erinnern an die 11.000 mit der Bahn aus Frankreich deportierten Kinder, dem „Zug der Erinnerung“ in Hamburg und unseren Aktionen dazu. Die Kulturbehörde hat dann die „Expertenrunde“ einberufen, und der Bezirk hat den Platz zumindest mal aufgeräumt und frischen Rasen angepflanzt.

So ging das alles los damals.

MTB: Wie müssen wir uns diese „Expertenrunde“ denn vorstellen?

Frieda: Da sitzen erst mal Leute aus allen Bürgerschaftsparteien und dem Bezirk Mitte, dann Vertreter der beteiligten Behörden. Das war am Anfang noch eine kleinere Runde, nach und nach kamen dann immer mehr dazu. Von Anfang an war außer den Parteien und Behörden

auch das Auschwitz-Komitee, die RCU und die Jüdische Gemeinde Hamburg vertreten. Später kam dann noch der Landesverein der Sinti dazu. Es war uns unter den Interessenvertretungen der damals Verfolgten immer besonders wichtig, gemeinsam stark aufzutreten. So konnte gleich ganz am Anfang der ganze Unsinn mit einem chinesischen Garten oder dem „Cosmic Garden“ [MTB berichtete] erfolgreich abgewendet werden. Und als dann das Gutachten vorlag, dass es noch einen historischen Teil der Deportationsgleise im Gelände gibt, da bekam die ganze Sache erst Bedeutung. Durch den Denkmalschutz für das Gleis konnte dort nicht mehr wie geplant am Parkrand gebaut werden.

MTB: Das Komitee hat damals einen Forderungskatalog aufgestellt. Ein weithin sichtbares, würdiges Gedenken und die Aufklärung über die Verbrechen am historischen Ort fanden sich darin ebenso wie die Beteiligung der Interessenvertretungen. Wie weit wurden diese Forderungen erfüllt?

Frieda: Naja, mitreden durften wir, manchmal war es etwas schwer, sich Gehör zu verschaffen, aber ich lasse mir ja die Butter nicht vom Brot nehmen. Bis jetzt sind alle Forderungen auch umgesetzt, oder vielmehr: eben leider vor allem nur auf dem Weg. Es dauert alles viel länger als damals angekündigt. Ich bin ja schon froh, dass wir jetzt endlich mit der Fuge schon mal das „weithin Sichtbare“ haben. Wer immer mit dem Zug von Süden nach Hamburg reinfährt, sieht den Schnitt im Park und darf sich fragen, was da wohl los ist. Wenn dann erst die Häuser drum herum stehen, sieht man das noch besser.

Aber das ist ja auch nur ein Teil des Ganzen. Den ehemaligen Bahnhofsvorplatz haben sie inzwischen ganz gut hergerichtet, das Pflaster ist jetzt nicht mehr das alte, dafür haben sie es so abgeschliffen, dass man auch mit dem Rollstuhl darauf vorankommt. Aber das Dokumentationszentrum mit der Ausstellung ist noch lange nicht fertig. Und auch an das Gleis kommen wir immer noch nicht heran. Im nächsten Frühjahr soll das endlich eröffnet werden.

MTB: Da kommen dann auch die Gedenktafeln mit den Namen der Deportierten hin?

Frieda: Ja, das ist auch so eine Sache. Eigentlich wollten die nur eine Gedenktafel am ehemaligen Bahnsteig, dann haben aber die RCU und der Landesverein eingebracht, dass es doch irgendwo einen Ort geben muss, an dem die Angehörigen und Nachfahren der Ermordeten gedenken können. Für die meisten gibt es doch gar keinen Grabstein oder man weiß gar nicht, wo sie zu Tode gekommen sind.

MTB: Aber noch einmal zurück. Das mit dem Denkmalschutz war also ein wichtiger Schritt. Was geschah dann?

Frieda: Nachdem wir uns in der „Expertenrunde“ zumindest im Groben einig waren, dass dort etwas Angemessenes passieren muss, rief Frau Senatorin 2007 zum „Kolloquium“ ins Kesselhaus in die Speicherstadt, wo in großer Runde auch mit internationaler Presse diskutiert und geplant wurde. Damals saß auch Esther mit Jan Philipp Reemtsma auf dem Podium, und Elsa diskutierte noch aus dem Publikum mit. Da war dann klar: Die Stadt hat sich so weit öffentlich aus dem Fenster gelehnt, da konnte sie nicht mehr zurück.

Es sollte etwas passieren, mehr als nur ein paar Tafeln. Beim „Werkstattgespräch“ 2008 kam dann der Plan zutage, auf dessen Vollendung wir bis heute warten. Zusätzlich zum Gedenkort am Gleis und dem Bahnhofsvorplatz sollte nun auch unmittelbar am Lohseplatz ein Gebäude mit einem großen Dokumentationszentrum entstehen. Damals dachten wir noch, das würde als Erstes fertig. Denn auf dem Parkgelände stand noch eine Güterhalle mit Pachtvertrag bis 2017. Für die vorzeitige Auflösung des Pachtvertrags ist dann offenbar so viel Geld geflossen, dass es dann für das Grundstück für das Dokumentationszentrum nicht mehr gereicht hat. Es ärgert mich sehr, dass wir uns seit Jahren in der „Expertenrunde“ komplizierte Grundstücksgeschäfte anhören müssen anstatt endlich mal eine klare Ansage. Die Stadt und die Menschen hier haben so an den Deportationen verdient, da darf beim Gedenken und Aufklären über die eigenen Verbrechen Geld nicht im Vordergrund stehen.

Aber das ist eben das, was so schwer auszuhalten ist: Die erzählen einem dann mit freundlichem Lächeln, dass es nun mal nicht schneller geht und dass sie doch nun wirklich alles dafür tun, dass es vorangeht – und inzwischen sterben nach und nach die Letzten von den Alten, die das damals noch miterleben mussten.

MTB: Das klingt ein bisschen resigniert?

Frieda: Nein, das würde ich nicht sagen. Wir sind realistisch geworden, ohne von unseren immer noch richtigen Forderungen abzurücken. Ich werde denen gemeinsam mit Moritz noch so lange weiter Dampf in der Expertenrunde machen, bis wir alles von der Liste abgehakt



Erster Bürgermeister Olaf Scholz, Frieda Larsen und Detlef Garbe am Eingang zur „Fuge“, 9. Juli 2016, Foto: Moritz Terfloth.

haben. Und da ist noch einiges zu tun: Der Bau des Dokumentationszentrums muss endlich beginnen. Und es muss unter Beteiligung aller über die Inhalte gesprochen werden. Und es muss sichergestellt werden, dass auch wenn alles fertig gestellt worden ist, die Beteiligten der „Expertenrunde“ in einer Art Beirat mitbestimmen, was im Dokumentationszentrum passiert. Da dürfen dann am Ende nicht nur zwei Bewacher rumsitzen, und nichts passiert – es muss ein lebendiger Gedenkort sein. Es kann nicht sein, dass wir nicht mitreden dürfen, schließlich ist es auch unsere Geschichte. Es sind auch Leute aus meiner Familie von dort weggebracht worden. Inzwischen hat sich die ganze Hafencity rundherum enorm weiterentwickelt – nur das Dokumentationszentrum ist noch nicht da!

MTB: Welche Fragen sind dir für das Dokumentationszentrum denn wichtig?

Frieda: Da ist selbstverständlich einmal, dass dort unbedingt auch über die weiteren Zusammenhänge der Naziverbrechen aufgeklärt wird. Vom Hannoverschen Bahnhof sind nicht nur Juden, Sinti und Roma weggekommen, sondern auch zum Beispiel die Strafsoldaten vom Bataillon 999. Wir sind bei einigen Hintergründen erst am Anfang der Erforschung. Das muss alles auch mal aufgeklärt und erklärt werden. Wir wissen noch längst nicht alles. Die hatten so viel Zeit, alles sorgsam zu vertuschen, da dauert es auch, es wieder ans Licht zu holen.

Ich wurde ja 2009 für die erste Ausstellung zum Thema, die hieß „In den Tod geschickt“, interviewt und habe die Geschichte meiner Familie damals in Hamburg erzählt,

von meinem Vater, der Sinto war, und meiner Mutter, einer Bürgerlichen und von meiner Schulzeit als „halbzigeunerische Person“ ... Das war damals das erste Mal, dass ich darüber überhaupt gesprochen habe, seitdem entwickelt sich das mehr und mehr, damals hab ich gar nicht so viel sagen können, aber so langsam kommt das mehr und mehr zurück. Auch als ich dann mit den Jugendlichen sprach, die 2012 an einem Projekt teilgenommen haben, um mitzubestimmen, wie das Dokumentationszentrum zukünftig aussehen soll. Ich war zwar nicht mit allem einverstanden, was sie sich ausgedacht haben, aber wir sind gut ins Gespräch gekommen. Mir ist staatliche Steuerung ja bis heute nicht ganz geheuer. Damals wollte der Staat unseren Leuten ihre Existenz und ihr Leben nehmen, und unsere Kultur wurde von denen erforscht. Ich möchte im Dokumentationszentrum auch Inhalte, die von unseren Leuten kommen, und nicht nur das, was andere ÜBER uns forschen.

MTB: Gibt es noch ein Anliegen, das du uns mitteilen möchtest im Zusammenhang mit der Geschichte des Hannoverschen Bahnhofs und dem Gedenkort?

Frieda: Ich habe ja eigentlich schon alles gesagt. Es ist mir immer noch unerträglich, dass das alles so lange dauert und wir immer und immer wieder vertröstet werden. Ich muss daran denken, wie wir zu Anfang fast alleine am Lohseplatz standen, am 16. Mai, zum Gedenken an die erste Deportation von Sinti und Roma 1940. Lolo Weiß, der Generalsekretär der RCU, war immer dabei und hat daran erinnert, dass auch die meisten seiner Verwandten nicht zurückgekehrt sind. Lolo war auch in der „Expertenrunde“ mit dabei und kann leider nicht mehr sehen, wie weit wir immerhin bis heute schon gekommen sind, von der Schutthalde zur Fuge.

Karl Heinz, Lolo Weiß ist am 28. April 2012 verstorben.

MTB: Liebe Frieda, vielen Dank für das Gespräch und vor allem vielen Dank für deinen hartnäckigen, jahrelangen Einsatz für dieses Projekt. Auch wenn noch längst nicht alles fertig ist, hat sich der Einsatz auf jeden Fall gelohnt!

Interview: Ike Büscher, Moritz Terfloth



Blick auf den Gedenkort, rechts vor dem Sandwall, und den Baufortschritt der „Fuge“, Zustand 10. Juli 2016, Foto: Moritz Terfloth.

Internationaler Gedenktag der Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau am 2. August 2016

Mit einer Delegation von 50 Personen – unter ihnen viele Holocaust-Überlebende – nahm der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma an der Gedenkveranstaltung in Auschwitz/Oświęcim (Polen) zum 72. Jahrestag der Vernichtungsaktion der SS teil.



zentralrat.sintiundroma.de.

Liebe Freundinnen und Freunde, es ist mir ein Bedürfnis, euch an meiner Trauer über die Ermordung meiner vier Jahre älteren Schwester Ruth Loewy teilhaben zu lassen.

2016

In meinem Buch „Erinnerungen“ steht, dass Ruth an der Schweizer Grenze gemeinsam mit ihrem Ehemann Ischtwan Marchand von deutschen Grenzern erschossen wurde, nachdem die Schweizer Polizei sie wieder auf deutschen Boden zurückgeschickt hatte, obwohl sie wussten, dass dies das Todesurteil der beiden sein würde.

Am 11. Juni 2016 gab die Microphone Mafia ein Konzert in Bad Arolsen. Dort gibt es den Internationalen Suchdienst (ITS) für vermisste Menschen. Die Leiter dieses Suchdiensts baten mich, zu ihnen zu kommen, weil sie Informationen über meine Eltern und meine Schwester Ruth ausfindig gemacht hätten. Was ich dort über das Schicksal meiner Schwester Ruth erfuhr, hat in mir einen Schock verursacht, der mir bis heute keine Ruhe lässt. Ich erfuhr, dass Ruth am 1. Dezember 1942 in

Auschwitz ermordet wurde. Über ihren Ehemann gibt es keinerlei Informationen. Ich kann es mir nur so erklären, dass Ischtwan auf deutschem Boden erschossen wurde und dass Ruth von den Nazis ergriffen und nach Westerbork, dem Sammellager der Nazis in Holland, zurückgebracht wurde, denn die beiden lebten ja vorher in Holland. Auf einer Liste der Deportierten von Westerbork nach Auschwitz fand ich den Namen meiner Schwester Ruth Loewy, geboren am 17. Dezember 1920 in Hoppstädten. Die Daten stimmen.

Als ich vor einigen Jahren in der Gedenkstätte Auschwitz im Archiv nach meinen Verwandten suchte, war ich davon überzeugt, dass Ruth wenigstens die Hölle von Auschwitz nicht erleben musste ...

Esther Bejarano



Ruth Loewy und Ischtwan Marchand, aus: Esther Bejarano, „Erinnerungen. Vom Mädchenorchester in Auschwitz zur Rap Band gegen rechts“.



Elsa Werner
1911—2012
Zur Erinnerung

Zur Erinnerung an unsere Freundin und Mitstreiterin Elsa Werner hat das Auschwitz-Komitee eine Sammlung mit Texten von Elsa, Nachrufen und Erinnerungen zusammengestellt.

Elsa Werner. 1911–2012. Zur Erinnerung, hg. von Ike Büscher, Marei Obladen, Jonny Schanz, Barbara Terfloth, Moritz Terfloth im Auftrag des Auschwitz-Komitees in der BRD e. V., Hamburg 2016.

Mit Beiträgen von: Peggy Parnass, Detlef Garbe, Esther Bejarano, Conny Kerth, Jonny Schanz, Stefan Romey, Tjark Kunstreich, Susanne Kondoch-Klockow, Moritz Terfloth; 50 Seiten. Die Broschüre kann vom Auschwitz-Komitee gegen Spende bezogen werden.

Barbara Terfloth, **29.1.1941–30.8.2016**



Foto: Moritz Terfloth.

Geboren in der Hamburger Finkenau im zweiten Kriegsjahr in eine durchschnittsdeutsche großbürgerliche Täter_innen-Familie hinein, sollte genau dies eines der zentralen Themen ihres Lebens werden. Bis zu ihrem plötzlichen und völlig unerwarteten Tod rang Barbara um das Maß, in dem sie sich ihrer familiären Herkunft verbunden fühlen konnte und wollte. Sie verließ die Enge des großbürgerlichen Korsetts im Nachkriegs-Hamburg und begann im als legerer beleumdeten Freiburg ihr Medizinstudium, das sie nach dem Physikum abbrach, um nach der Geburt des zweiten Sohnes Grund- und Hauptschul-Lehramt zu studieren. Sie unterrichtete aus Leidenschaft und aus der Überzeugung heraus, dass ein Kind nie „zu dumm“ sein kann.

Die lebenslange Auseinandersetzung mit den deutschen Naziverbrechen trug sie dabei ebenso forsch in

den Lehrkörper wie in ihr soziales Umfeld und litt dabei stets unter der mehrheitlich vorherrschenden Auseinandersetzungs-Verweigerung der deutschen Gesellschaft. Die bis heute unaufgeklärte Ermordung ihres älteren Sohnes, Jan, hinterließ eine tiefe und stets präsente Narbe in den letzten 20 Jahren ihres Lebens.

Schon während ihres aktiven Schuldienstes engagierte sich Barbara in verschiedenen Gruppen und Organisationen, die sich mit der Aufklärung der NS-Vergangenheit und der Aussöhnung mit Israel befassen. 1998/99 begleitete sie das Filmprojekt „Liebe Perla“ (MTB berichtete), 2001 nahm sie an der Israel-Reise des Auschwitz-Komitees teil, seit 2005 begleitete sie aktiv und mitverantwortlich alle Komitee-Reisen in die Gedenkstätte Auschwitz. Seit sie vor zehn Jahren wieder nach Hamburg gezogen war, gestaltete sie zahlreiche Veranstaltungen des Komitees mit.

Seit sie unseren viel zu früh verstorbenen Freund Robert Weiß kennengelernt hatte, galt ihr leidenschaftliches Engagement der Unterstützung der Arbeit des Landesvereins der Sinti in Hamburg. Sein Tod traf sie schwer, umso mehr hat sie in den letzten Jahren dafür getan, dass seine Arbeit fortgeführt wird.

Barbara neigte nicht dazu, im Rampenlicht zu stehen. Ihr kluges Engagement, ihre Warmherzigkeit und ihre Zugewandtheit werden jedoch in allen Gruppen und Zusammenhängen, in denen sie aktiv war, unvergessen bleiben. Ihre lebenswerte Mischung aus temperamentvollem Humor und gradliniger Trockenheit wird uns allen sehr fehlen.

Danke, Barbara!